

Eisermann, Kathrin

Die Rolle des Hortes im Umgang mit trauernden Kindern im Alter von 6-11
Jahren

BACHELORARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2015

Eisermann, Kathrin

Die Rolle des Hortes im Umgang mit trauernden Kindern im Alter von 6-11
Jahren

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2015

Erstprüfer:	Frau Prof. Dr. Wedler
Zweitprüfer:	Herr Dr. Hille

Bibliographische Beschreibung und Referat

Eisermann, Kathrin

Die Rolle des Hortes im Umgang mit trauernden Kindern im Alter von 6- 11 Jahren

43 Seiten, 4 Anhänge.

Hochschule Mittweida (FH) Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2015

Referat:

Diese Arbeit soll zum besseren Verständnis von trauernden Kindern im Alter von sechs bis elf Jahren dienen, welche ein Familienmitglied oder nahen Verwandten durch Tod verloren haben. Es fällt uns schwer, die Welt der Kinder, die ihr ganzes Leben noch vor sich haben, mit dem Tod in Verbindung zu bringen. Anhand einiger Betrachtungen der kindlichen Entwicklung werden Bedürfnisse des Kindes aufgezeigt und welche Unterstützung sie bei der Bewältigung der Trauer benötigen. Es wird sich mit der Verarbeitung von Trauma und Trauer auseinandergesetzt, welche altersspezifischen Besonderheiten berücksichtigt werden müssen und welche Rolle der Hort als soziales Umfeld des Kindes bei der Trauerbewältigung übernimmt.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf einer intensiven Literaturrecherche, wobei auch eigenen Erfahrungen meiner Tätigkeit als Leiter und Erzieher eines Hortes mit eingebracht werden.

Um sozialpädagogische Handlungsansätze darzulegen, werden die gewonnenen Erkenntnisse über die Bedürfnisse der trauernden Kinder in Bezug der Sozialen Arbeit gesetzt. Diese Arbeit kann als Grundlage für die Erarbeitung von Angeboten der Trauerbegleitung in Horteinrichtungen und zur Befähigung in diesem Arbeitsfeld dienen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Psychologische Grundlagen der kindliche Entwicklung im Alter von 6-11 Jahren ..	4
2.1	<i>Die Bindungstheorie nach Bowlby / Ainsworth</i>	<i>4</i>
2.2	<i>Emotionale Entwicklung</i>	<i>7</i>
2.3	<i>Die kognitive Entwicklung nach Piaget.....</i>	<i>10</i>
2.4	<i>Entwicklungsphasen nach Erikson.....</i>	<i>12</i>
3	Kindliches Trauma.....	14
3.1	<i>Definition von kindlichen Trauma.....</i>	<i>14</i>
3.2	<i>Trauma und kindliche Entwicklung.....</i>	<i>15</i>
3.2.1	<i>Erschwerende Einflüsse bei der Verarbeitung eines kindlichen Traumas ..</i>	<i>16</i>
3.2.2	<i>Einflüsse welche den Kinder die Verarbeitung eines Traumas erleichtern</i>	<i>16</i>
3.2.3	<i>Symptome bei Kindern nach einem Trauma.....</i>	<i>17</i>
3.3	<i>Verarbeitung des Traumas</i>	<i>18</i>
4	Bedeutung von Verlust, Abschied und Tod für Grundschulkinder.....	20
4.1	<i>Definition von kindlicher Trauer</i>	<i>20</i>
4.1.1	<i>Aufgaben der Trauer</i>	<i>21</i>
4.1.2	<i>Trauerphasenmodell nach Verena Kast</i>	<i>22</i>
4.2	<i>Wie Kinder sich den Tod vorstellen.....</i>	<i>23</i>
4.3	<i>Die Trauer bei sechs-bis elfjährigen Kindern</i>	<i>24</i>
4.3.1	<i>Mögliche Verhaltensweisen von Kindern während des Trauerprozesses ..</i>	<i>25</i>
5	Handlungsansätze der Sozialen Arbeit bei der Trauerbegleitung von Kindern	27
5.1	<i>Methoden für die Trauerarbeit.....</i>	<i>29</i>
6	Kinder bei ihrer Trauer im Hort begleiten.....	30
6.1	<i>Der Hort als Ort der Begleitung im Trauerprozess.....</i>	<i>31</i>
6.1.1	<i>Die Einrichtung erfährt vom Todesfall eines Kindes</i>	<i>32</i>
6.1.2	<i>Erstbegegnung mit dem trauernden Kind.....</i>	<i>33</i>
6.2	<i>Möglichkeiten zur Verarbeitung von Trauerprozessen.....</i>	<i>34</i>
6.2.1	<i>Persönliche Auseinandersetzung mit Verlust, Abschied und Tod</i>	<i>34</i>
6.2.2	<i>Die Rolle des Erziehers</i>	<i>35</i>
6.3	<i>Rolle der Kindergruppe</i>	<i>37</i>
6.4	<i>Zusammenarbeit mit der Familie.....</i>	<i>39</i>

7 Zusammenfassung	40
Anhänge	44
Literaturverzeichnis.....	48

Abkürzungsverzeichnis

bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
etc.	et cetera
IFSW	International Federation of Sozial Workers
PTBS	Posttraumatische Belastungsstörungen
u.a.	unter anderem
usw.	und so weiter
u.v.a.m.	und vieles andere mehr
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z.B.	zum Beispiel
zit.n.	zitiert nach
z.T.	zum Teil

Anhänge

ANHANG 1	Entwicklung der interpsychischen zur intrapsychischen Handlungsregulation
ANHANG 2	Hilfsangebote für betroffene Familie und Angehörige in Sachsen
ANHANG 3	Literaturvorschläge für Kinder
ANHANG 4	Literaturvorschläge für Eltern

1 Einleitung

*„Man lebt zweimal: das erste Mal in der Wirklichkeit, das zweite
Mal in der Erinnerung.“
(Honoré de Balzac)*

Jeder Erwachsene wünscht seinen Kindern eine glückliche und unbeschwerte Kindheit. Doch leider können die Kinder nicht vor allen Gefahren beschützt werden. Abschied, Verlust und Sterben gehören zu den Themen im Leben eines Kindes. Sie erleben, dass ein Mensch aus ihrem Umfeld stirbt und müssen lernen, mit diesem Verlust umzugehen. Die Auseinandersetzung mit Tod und Trauer ist ein lebensbegleitender und lebenslanger Prozess. Hierbei benötigen sie eine behutsame Begleitung und dürfen nicht allein gelassen werden.

In Laufe des Lebens wird man häufiger mit dem Gefühl der Trauer konfrontiert. Dem können sich auch Kinder nicht entziehen. So trauern z.B. Kinder um den Verlust des Lieblingsspielzeuges, ein guter Freund zieht weg oder ein liebgewonnener Mensch verstirbt.

Trauer kann auch krank machen. Trauer ist eine emotionale Reaktion auf einen Verlust und gerade in der Kindheit kann dies, bei nicht ausreichender Trauerarbeit, zu seelischen Verletzungen führen.

Jeder Mensch ist anders und so sind auch die Reaktionen auf Verlust und Tod bei Kindern wie bei Erwachsenen unterschiedlich. Wie Kinder trauern ist abhängig von der Beziehung oder Abhängigkeit, die zu dem verstorbenen Menschen bestand. Je nach Alter und Persönlichkeit verhalten sich Kinder unterschiedlich. Wenn Kinder die Nachricht über den Tod eines nahestehenden Menschen erfahren, reagieren einige sofort auf das tragische Ereignis und einige gar nicht. Bei Letzteren kann es dann später auch unvermittelt zu heftigen Reaktionen kommen.

Durch die Tabuisierung des Themas und auch die Sprachlosigkeit der Erwachsenen sind viele Pädagogen nicht optimal auf die persönliche und berufliche Begleitung dieser Kinder vorbereitet. Die Menschen waren früher größtenteils in einer religiösen Gemeinschaft zeitlebens eingebunden und feste Rituale zum Thema Tod halfen ihnen bei der Verarbeitung. Diese religiöse Bindung ist in der jetzigen Zeit nicht mehr so prägnant vorhanden.

Erwachsene sind in unserer heutigen Zeit oft verunsichert, sich zum Thema Sterben und Tod auszudrücken oder mitzuteilen. Das fehlende Wissen lässt daher der Fantasie freien Lauf und die entstehenden Gedanken sind oft belastender als die Realität. Aus verschiedenen Gründen haben viele Menschen verlernt, mit dem Tod, Trauer und Schmerz umzugehen. In unserer Gesellschaft haben Trauernde oft das Gefühl, anderen mit ihrer Trauer nicht zu nah zu treten. Die Kinder sehen das von ihren Vorbildern und versuchen selber mit ihrer Trauer umzugehen und niemanden zu belästigen.

Das Thema Tod wird in der heutigen Zeit von den verschiedenen Medien präsentiert, jedoch oft in einer Form, die der Realität nicht entspricht. Die Kinder sehen z.B. Comic-Figuren, die sterben und kurz darauf wieder auferstehen. In Nachrichtensendungen sieht man Bilder von zerstörten Häusern und Toten. Somit sind Menschen es gewohnt, Todesnachrichten zu bekommen, die jedoch seelisch gar nicht verarbeitet werden müssen. Trifft es einen aber selbst, wird Schmerz, Trauer oder Wut empfunden und gefühlt.

Als Erzieherin und Leiterin einer Horteinrichtung habe ich in den letzten Monaten selbst miterleben müssen, dass ein Kind ein Elternteil durch eine Krankheit verloren hat. Ich hatte festgestellt, dass eine persönliche aber auch teamorientierte Auseinandersetzung mit dem Thema Tod, und Trauer bisher selten oder gar nicht stattfand. Uns fehlte das professionelle Wissen zu handeln und die trauernden Kinder in angemessener Weise zu begleiten.

Ziel der Arbeit ist es darzustellen, wie trauernde Kinder und ihre Familie seitens der Erzieher und der Horteinrichtung auf diesem Wege begleitet werden können. Welche Rolle spielt dabei die pädagogische Fachkraft und wie kann das Thema „Abschied, Verlust und Trauer“ im Hortalltag aufgegriffen werden.

Wie reagieren Kinder entsprechend ihrer Entwicklung auf den Verlust einer ihm wichtigen Person, welche Einflüsse diese Reaktionen beeinflussen und wie eine entsprechende Begleitung, Hilfe und Unterstützung durch die Horteinrichtung und die soziale Arbeit aussehen kann.

Im ersten Teil werde ich mich mit der kindlichen Entwicklung der Sechs- bis Elfjährigen auseinandersetzen. Ich werde die Bindungstheorie von Bowlby vorstellen und aufzeigen, wann Bindung entsteht und welche Konsequenzen sich aus deren Verlust ergeben können. Um zu begreifen, welche Vorstellungen Kinder vom Tod in diesem Alter haben, stelle ich das Entwicklungsmodell nach Jean Piaget vor und erläutere die verschiedenen Entwicklungsstufen der Denkfähigkeit. Ein Kind

durchlebt beim Verlust eines nahen Angehörigen verschiedene Entwicklungskrisen. Anhand der Entwicklungsphasen nach Erikson möchte ich dies aufzeigen.

Im zweiten Teil der Arbeit gehe ich der Frage des kindlichen Traumas nach. Können Verlust und Trauer zu traumatischen Reaktionen führen, wie wird Trauma definiert und welche traumatischen Folgen sind beim Verlust eines nahen Angehörigen möglich. Welche Einflüsse erschweren oder erleichtern die Verarbeitung eines Traumas.

Trauer wird auch schon von jüngeren Kindern empfunden. Im dritten Teil werde ich mich mit dem Thema kindliche Trauer auseinandersetzen. Erklärt wird hier, was unter Trauer verstanden wird, welche Formen von Trauer es gibt und welche Trauerphasen durchlaufen werden. Dabei beziehe ich mich auf das Trauerphasenmodell von Verena Kast.

Im vierten Teil der Arbeit wird auf die Rolle der Sozialen Arbeit eingegangen. Welche Notwendigkeit hat die Trauerbegleitung und welche Fähigkeit muss ein Sozialarbeiter mitbringen um professionell Trauerarbeit bei Kindern leisten zu können.

Im letzten Teil der Arbeit setze ich mich mit der Rolle des Hortes bei der Trauerverarbeitung auseinander. Es gibt in vielen Einrichtungen Kinder, die einen schweren Verlust im privaten Umfeld erleiden. Neben der betroffenen Familie muss das auch die Einrichtung bewältigen. Wie gehen die Erzieher mit dieser Situation um und wie können sie selber, trotz eigener emotionaler Betroffenheit, professionell und angemessen handeln. Welche Rolle nimmt die pädagogische Fachkraft in der Begleitung trauernder Kinder ein und wie kann dieses Thema im Hortalltag aufgegriffen werden. Was benötigen trauernde Kinder und was kann den Kindern in der Horteinrichtung angeboten werden um dieses Erlebnis verarbeiten zu können. Desweiteren wird noch betrachtet, mit welchen Institutionen zusammengearbeitet werden kann, um dem Kind bei der Verarbeitung dieses Verlustes zu unterstützen.

In meinen Ausführungen werde ich zur besseren Lesbarkeit generell von Erziehern sprechen. Darunter verstehe und meine ich sowohl Erzieher als auch Erzieherinnen.

2 Psychologische Grundlagen der kindliche Entwicklung im Alter von 6-11 Jahren

Die Arbeit mit trauernden Kindern erfordert ausreichende Kenntnisse über deren Entwicklungsstand, um besser zu verstehen was in ihnen vorgeht und um das sozialpädagogische Handeln an den veränderten Bedürfnissen und Entwicklungsschritten der betroffenen Kinder ausrichten zu können.

Die kindliche Entwicklung umfasst eine große Komplexität und kann aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Ich werde in meiner Arbeit auf die Bindungsforschung (nach Bowlby/Ainsworth), die emotionale Entwicklung, der kognitiven Entwicklung (nach Piaget) und den Entwicklungsphasen (nach Erikson) intensiver eingehen.

Das Verständnis des Entwicklungsstandes des Kindes einer bestimmten Altersgruppe ist immer von der Kenntnis des vorherigen Entwicklungsstandes abhängig. Welche Erkenntnisse für die Trauerarbeit mit Kindern berücksichtigt werden müssen, werde ich in meine Betrachtungen mit einbeziehen.

Die Entwicklung vollzieht sich von der Geburt an, d.h., dass die Bindungsentwicklung und die emotionale Entwicklung von da an beschrieben wird. Mit der Bindungstheorie werde ich verdeutlichen, wann und in welchem Ausmaße Bindung entsteht und welche Konsequenzen aus deren Verlust entstehen. Die Beschreibung der kognitiven und emotionalen Entwicklung werde ich auf Kinder von sechs bis elf Jahren begrenzen.

2.1 Die Bindungstheorie nach Bowlby / Ainsworth

Die Bindungstheorie (Bowlby, 1969) beschäftigt sich „mit der menschlichen Neigung, enge emotionale Beziehungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten, sowie mit den Konsequenzen für die Persönlichkeitsentwicklung und psychische Gesundheit im Lebenslauf.“ (Oerter & Montada, 2008, S. S.689)

Es wird angenommen, dass eine sichere Bindung zwischen dem Kleinkind und dessen primärer Bezugsperson in der Kindheit die Grundlage für die Fähigkeit ist, stabile und intime soziale Beziehungen im Erwachsenenalter aufrecht zu erhalten. Mit der starken emotionalen Beziehung zwischen der Mutter und ihrem Kind nimmt die soziale Entwicklung ihren Anfang.

Nach Bowlby's Theorie (1969) entwickelt sich die Bindung in vier Phasen. Von der Geburt bis zur sechsten Woche befindet sich das Baby in der sogenannten Vorphase

der Bindung. Durch angeborene Signale wie z.B. Schreien macht es auf seine Bedürfnisse aufmerksam. Das Baby hat ein starkes Bedürfnis nach Nähe. Ab sechs Wochen bis zum sechsten bis achten Monat reagieren die Kinder auf ihnen vertraute Personen durch Lächeln, Plappern oder Lachen. Sie lassen sich von ihren Bezugspersonen leicht beruhigen und trösten. Die Kinder entwickeln erste Erwartungen, sowie Fürsorge und Vertrauen. Zwischen dem sechsten bis achten Monat und dem 1,5 bis zweiten Lebensjahr bildet sich die ausgeprägte Bindung heraus. Die Kleinkinder suchen aktiven Kontakt zur Bezugsperson, begrüßen diese mit Freude oder reagieren mit Unbehagen oder Schreien, wenn diese weggehen. Die Mutter ist in dieser Phase die wichtigste Bezugsperson und stellt für das Kind eine sichere Basis dar. Ab 1,5 bis zwei Jahren gestaltet sich die Beziehung immer mehr reziprok. Durch die bisher gelernten kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten hat das Kind die Möglichkeit, Gefühle oder Ziele der Bezugsperson gegenüber nach zu vollziehen. Der Trennungsstress sinkt und es entsteht eine Beziehung zwischen dem Kind und den Eltern, wobei das Kind eine aktive Rolle beim Beziehungsaufbau einnimmt.

Gemeinsam mit J. Bowlby forschte Mary Ainsworth an der Bindungstheorie. Bei ihren Beobachtungen zwischen dem Kleinkind und der Bezugsperson zeigten sich drei wiederkehrende Verhaltensmuster der Kleinkinder. Sie definierte drei Klassen von Bindungsstilen, dem

- Bindungsstil A: unsicher-vermeiden,
- Bindungsstil B: sicher-balanciert und
- Bindungsstil C: unsicher-ambivalent.

Kinder mit einer unsicher-vermeidenden Bindung reagieren scheinbar unbeeindruckt wenn ihre Bezugsperson den Raum verlässt oder nicht mehr in Blicknähe des Kindes ist. Bei Rückkehr der Bindungsperson zeigen sie wenige Emotionen und suchen nicht ihre Nähe, sondern beschäftigen sich weiter mit ihrem Spielzeug. Es ist zu beobachten, dass die Kinder eher die Nähe fremder Personen suchen. Ainsworth erkennt, dass sie nur wenig sensitive Fürsorge erfahren und sie gelernt haben, ihren Gefühlsausdruck zu minimieren. Unsicher-vermeidend gebundenen Kindern fehlt das Vertrauen bezüglich der Verfügbarkeit ihrer Bindungsperson. Untersuchungen haben bestätigt, dass Mütter welche mit ihren Babys weniger einfühlsam umgingen, ihnen auch teilweise eine Art von Feindseligkeit zeigten und sie von ihren Kindern schon sehr früh eine eigenständige Regulation ihrer Gefühle erwarten. (Oerter & Montada, 2008)

Erleiden Kinder mit einer unsicher-vermeidenden Bindung einen Verlust, werden sie auf diesen wahrscheinlich nach außen nicht reagieren und sich erst einmal unbeeindruckt zeigen. Es wird wahrscheinlich zu komplizierten Reaktionen kommen, da diese Kinder keine Emotionen zulassen und deshalb die Trauerphasen nicht erfolgreich abgeschlossen werden können.

Sicher gebundene Kinder entwickeln aufgrund der elterlichen „Feinfühligkeit“ ein großes Vertrauen in die Verfügbarkeit der Bezugspersonen. Es ist möglich, dass Kinder in „fremden Situationen“ weinen, sie deutlich ihre Gefühle zeigen, aber sie sich teilweise durch andere Personen trösten lassen. Trennung bedeutet für diese Kinder ein negatives Gefühl, aber sie vertrauen darauf, dass sie von der Bindungsperson nicht in Stich gelassen werden. Kommt diese zurück, freuen sie sich, suchen ihre Nähe und wenden sich dann wieder ihrem Spiel zu. Sie kennen ihre Mütter als freundlich und verlässlich. Noch als Einjährige können sie ihre Gefühle offen zeigen und sich sicher sein, dass ihre Mutter bei der Beseitigung des Kammers und der Regulierung der Gefühle hilft.

Erleben Kinder mit einer sicheren Bindung einen Verlust können diese je nach ihrem Entwicklungsstand der folgenden Trauer angepasst begegnen. Sie regulieren Nähe und Distanz zur Bindungsperson. Die Kinder reagieren auf den Verlust z.B. mit Weinen oder Sehnsucht. Ist für diese Kinder eine andere Bindungsperson mit der sie eine neue sichere Bindung eingehen sofort da, werden sie die Trauerphasen gut durchlaufen.

Bei einer unsicher-ambivalent Bindung zeigen sich Kinder ängstlich und von den Bindungspersonen abhängig. Beim Eintritt oder bei Annäherung Fremder zeigen sie deutlich, lautstark und z.T. auch wütend ihren Kummer und geht die Bindungsperson, reagieren die Kinder extrem belastet. Bevor die Bindungsperson geht, zeigen die Kinder Stress, denn sie fürchten die ungewohnte Situation und ihr Bindungsverhalten wird schon von Beginn an aktiviert. Für die Kinder reagieren die Bindungspersonen nicht zuverlässig und vorhersagbar. Der Wechsel zwischen feinfühligem und abweisenden Verhalten führt bei den Kindern dazu, dass das Bindungssystem des Kindes stets aktiviert sein muss. Damit die Kinder sich der Bindungsperson anpassen können, müssen sie ständig herausfinden, in welcher Stimmung sich diese gerade befindet, was sie will und was sie braucht. Ist keine Bindungsperson verfügbar, können die Kinder keine Erwartungshaltung aufbauen. Daher reagieren sie bei „fremden Situationen“ gestresst und ängstlich. Im Fall eines Verlustes reagieren sie

wahrscheinlich eher still, sind in sich gekehrt und können zu komplizierten Trauerreaktionen neigen.

Main und Salomon führten die Bindungsforschung weiter. Sie beschäftigten sich mit einer Gruppe von Kindern, wo eine genaue Zuordnung in die bisherigen Bindungstypen nicht eindeutig möglich war. Sie sprachen von einer desorganisierten, desorientierten Bindung. Diese Kinder zeigten äußerst unerwartete, nicht zuzuordnende Verhaltensweisen. Betreten Eltern nach kurzer Zeit den Raum, erschrecken die Kinder oft und zeigen eine Mischung von Strategien, wie etwa unsicher-vermiedenes und unsicher-ambivalentes Verhalten. Die Reaktionen reichen von Schreien nach der Bindungsperson, sie entfernen sich bei der Rückkehr von ihnen, reagieren wie gelähmt, sie haben einen verängstigten Gesichtsausdruck oder sie lassen sich auf den Boden fallen, wenn sie sich an eines der Elternteile wenden. Die Bindungstheorie geht davon aus, dass jedes Kind eine Bindung zu einer Bindungsperson aufbauen muss. Bedarf das Kind Schutz und Unterstützung, oder ist die Bindungsperson nicht in der Nähe, werden ihre Bindungsverhaltensweisen angeregt. Sie können jedoch keine Strategien entwickeln um Trost und Schutz zu bekommen. Stellt die Bindungsperson selbst die Bedrohung für die Kinder dar, geraten diese in eine sogenannte Double-Bind-Situation (verwirrende Kommunikationsstruktur).

Diese Kinder werden bei einem Bindungsverlust und damit verbundener Trauer weinen oder schreien. Sie fürchten aber auch permanent ihre gesamte Umwelt und werden sich schnell in ihr „Schneckenhaus“ zurückziehen, denn sie trauen der ganzen Welt nicht.

Bezogen auf die Trauerreaktionen aller Bindungstypen, ausgenommen dem sicheren Bindungstyp, wird es wahrscheinlich zu übermäßigen Trauerreaktionen kommen. Durch Beziehungsvermeidung, Unzuverlässigkeit der Bindungspersonen, oder die Bindungsperson ist zugleich Schutz- und Bedrohungsperson, gibt es keine oder nur eine stark gestörte Beziehung. Diese Kinder werden nach außen vielleicht gar nicht trauern und jegliche Emotionen vermeiden. So kann keine erfolgreiche Trauerarbeit geleistet werden.

2.2 Emotionale Entwicklung

Der Verlust eines nahe stehenden Menschen wird emotional verarbeitet. Daher ist es notwendig, den emotionalen Entwicklungsstand des Kindes zu kennen und

einzuschätzen. Wie werden die eigenen Gefühle vom Kind eingeordnet und wie äußert es sich seiner Umwelt gegenüber. So wird deutlich, welche Unterstützung das Kind benötigt, um den Trauerprozess zu durchlaufen und welche Bindung das Kind zu der verstorbenen Person hatte.

Die emotionale Entwicklung beginnt schon im Säuglingsalter. Der Säugling ist auf Grund seiner motorischen Unreife auf die Unterstützung und Fürsorge seiner Bezugspersonen angewiesen. Er tritt in eine Eltern-Kind-Interaktion. Der emotionale Ausdruck, welcher bei den Säuglingen angeboren ist, dient dazu, dass die Bezugsperson auf ihn aufmerksam gemacht und veranlasst wird, die Motive des Kindes zu befriedigen. Je älter der Säugling wird, umso mehr bildet sich bei ihm die Eindrucksfähigkeit aus. Ab sechs Wochen bis vier Monate beginnen sie z.B. zwischen fröhlichen oder ärgerlichen Gesichtsausdrücken zu unterscheiden. Mit neun Monaten können Kinder am Gesichtsausdruck ihrer Bezugsperson erkennen, ob die Situation für sie ungefährlich oder bedrohlich ist (nach Walker-Andrews 1988, zit.n. Oerter und Montada 2008, S.202).

Im Laufe des Kleinkind- und Vorschulalters erwartet das Kind nicht mehr unbedingt bei jeder Emotion die Unterstützung einer anderen Person. Bisher bestand die Kommunikation nur mit anderen Personen und nun kommuniziert das Kind mit sich selbst. Dieser Übergang erfolgt in mehreren Phasen, wo das Kind immer mehr Anteile der Regulation, die zuvor die Bezugsperson ausgeführt hat, selbständig ausführen. Die Aus- und Eindrucksfähigkeit differenziert sich weiter aus, wobei die Bezugsperson das Kind gezielt zur Selbstregulation auffordern kann. Bei Sorgen sucht das Kind gezielt die Bezugsperson auf und lässt sich trösten. Sind andere traurig, reagiert das Kind darauf und versucht sie z.B. zu trösten oder von ihrer Traurigkeit abzulenken. Ist dieser Entwicklungsprozess abgeschlossen, kann das Kind seine Handlungen mit Hilfe seiner Emotionen und verfügbaren Bewältigungshandlungen ohne die Unterstützung anderer regulieren. Im ANHANG 1 werden diese Phasen, welche von Holodynski sehr gut veranschaulicht wurden, noch mal verdeutlicht.

Mit dem Schuleintritt benötigen die Kinder die Bezugsperson weitestgehend nicht mehr. Sie verstehen selbst ihre Ausdruckszeichen zu deuten, an sich zu appellieren und ihre Emotionen über ihr eigenes Handeln zu regulieren. Mit den gelernten Ausdrucksweisen kann das Kind seinem Gegenüber wirkungsvoll beeinflussen, so dass dieser im Sinne des Kindes handelt. Diese Fähigkeiten kann das Kind dazu nutzen, sich den geltenden kulturellen Darbietungsregeln anzupassen und sich im

normativ vorgeschriebenen Rahmen zu bewegen. Unter Darbietungsregeln versteht man: „...normative Regeln, die vorschreiben, in welchen Situationen man wem gegenüber welchen Ausdruck zeigen darf bzw. sollte...“ (Oerter und Montada 2008, S.560).

Eine Vielzahl von Studien analysierten, wie Kinder lernen, sich Darbietungsregeln anzupassen (vgl. Saarni & Weber 1999, zit.n. Oerter und Montada 2008, S.561). Mädchen gelingt es wirkungsvoller als Jungen, negative Emotionen zu maskieren. Diese Fähigkeiten verbessern sich bei Mädchen vom vierten bis zehnten Lebensjahr deutlich. Kinder ab acht Jahre können über die bewusste Wahrnehmung der eigenen Erlebniszeichen gleich zu einer angemessenen Bewältigungshandlung übergehen.

Holodynski stellte die These auf, das es sich dabei um einen entwicklungspsychologischen Internalisierungsprozess handelt, wobei die mögliche Bewältigungshandlung schon vor einem Anstieg der Emotionen einsetzt. Die Aufteilung von Ausdruck- und Erlebensprozessen lässt es zu, dass bei der Regulation von Emotionen und Handlungen bewusst die Kommunikation eingesetzt wird, ohne dass ein emotionales Erlebnis vorliegen muss. Zum anderen entsteht eine private Gefühlswelt, wo andere Personen nicht unbedingt einen Einblick haben müssen. Mit sieben Jahren können Kinder selber ihre Gefühlswelt zunehmend kontrollieren. Ab zehn Jahren gleichen sich die Kinder der Selbstbeherrschung der Erwachsenen an und entscheiden selber, inwieweit sie ihre Gefühle zeigen.

Kognitive Fähigkeiten ermöglichen es dem Kind, Verhaltensweisen und Strategien im Umgang mit Emotionen zu finden, die zu Stress führen können. Lernt das Kind den Stressor (kontrollierbar vs. unkontrollierbar) einzuschätzen, gelingt es ihm auch, für sich geeignete Strategien zu finden. Ältere Kinder können leichter mit Emotionen in nichtkontrollierbaren Situationen umgehen, wenn sie sich der Situation anpassen und sie diese nicht verändern wollen. Wenn das Kind diese Fähigkeit hat, erleichtert es den Verlust.

Auf die sozialen Kompetenzen des Kindes hat die Entwicklung der Emotionsregulation einen Einfluss. „Emotionsregulation ist die Regulation der Intensität, Dauer, Ausdrucksweise und Qualität einer aktuell erlebten bzw. bevorstehenden Emotion mittels Handlungen oder (Selbst-)Instruktion...“ (Oerter und Montada 2008, S.566). Es ermöglicht dem Kind, seine eigenen Ziele in Interaktion zu erreichen und positive Beziehungen zu anderen aufrecht zu erhalten. Kinder, die um soziale Unterstützung bitten oder sich in bestimmten Situationen an andere wenden,

können wahrscheinlich besser mit den typischen Stressoren im Kinder- und Jugendalter umgehen als andere. Für die kindliche Trauer ist es förderlich, wenn das Kind gelernt hat, sich Hilfe zu suchen und durch seine sozialen Kompetenzen bislang ein Gefühl von Selbstwirksamkeit entwickeln konnte.

Familiäre Übereinkünfte und kulturelle Gegebenheiten nehmen ebenfalls Einfluss auf die emotionale Entwicklung des Kindes. Wie geht die Bezugsperson mit ihren eigenen Gefühlen um, wie reagiert sie auf kindliche Emotionen und wie führt sie die Gespräche mit dem Kind über Emotionen und Regulation. Umso offener in der Familie darüber gesprochen wird, umso besser ist das emotionale Verständnis. Durch die Selbstregulation des Kindes ist es für den Außenstehenden schwierig, die emotionale Lage des Kindes richtig einzuschätzen. Bei einem Todesfall kann das Kind seine eigenen Gefühle unter Kontrolle halten, um andere zu schonen und nicht als schwach angesehen zu werden. Gerade hier beeinflussen die kulturellen Gegebenheiten und familiären Übereinkünfte über den Umgang mit Gefühlen die einzelnen Trauerphasen. Kann das Kind über sein emotionales Befinden reden und erhält es von seiner Familie Unterstützung, wird sich dies positiv auf die Trauerarbeit auswirken. Obwohl der äußere Eindruck entstehen kann, dass das Kind kaum vom Verlust betroffen ist, wird es den Verlust kaum allein verarbeiten. Es ist für das Kind keine gewohnte Situation und es benötigt Unterstützung bei der emotionalen Verarbeitung des Verlustes. Bei der Trauerarbeit nimmt die Aufarbeitung der Beziehung zum Verstorbenen einen besonderen Platz ein, um die vielen verschiedenen Gefühle des Abschiedsschmerzes zu durchleben. Der verstorbene Mensch soll einen neuen Platz im Leben des Kindes einnehmen um sich später neuen Bezugspersonen zuzuwenden.

2.3 Die kognitive Entwicklung nach Piaget

Es gibt verschiedene psychologische Theorien zur Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten. Die Theorien „... beschreiben alterskorrelierte Veränderungen im Denken des Kindes und Jugendlichen von Geburt an ... und versuchen, sie zu klären...“ (Oerter und Montada 2008, S.436). Jean Piagets (1896-1990) Theorien stützen sich auf Untersuchungen charakteristischer Verhaltensweisen von Säuglingen und Kindern und deren typischen Fehlern. Im Folgenden werde ich auf die vier Stadien der kognitiven Entwicklung eingehen und was besonders die Altersgruppe der Sechs bis Elfjährigen kennzeichnet.

Piaget betrachtet die geistige Entwicklung als einen Prozess der aktiven Konstruktion von Wissen in der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt. Dieser beginnt bei der Geburt und wird durch das Wechselspiel von Assimilation und Akkommodation vorangetrieben. Beides sind Aspekte der kognitiven Adaption des Individuums an seine Umwelt. „Assimilation ist die Integration von neuem in bestehende mentale Strukturen und Akkommodation die Anpassung bestehender mentaler Strukturen als Reaktion auf Umweltanforderungen.“ (Oerter und Montada 2008, S.437). Bei der Assimilation werden Reize aus der Umwelt in das bereits bekannte eingeordnet. Das bereits vorhandene Wissen wird genutzt, um es in eine gleich erscheinende Situation einzuordnen. Bei der Akkommodation werden die vorhandenen kognitiven Strukturen so angepasst, dass sie der Realität entsprechen. Diese neuen Informationen werden später in die eigenen Vorstellungen integriert (Kuschke, Haas und Straub 2013).

Piaget geht davon aus, dass der Mensch immer nach einem Ausgleich sucht, um sein Gleichgewicht zu erlangen. Er betrachtet den Menschen als ein offenes System, in dem vieles möglich ist. Hierzu gehören Denkstrukturen und Gefühle, die nicht für alle Menschen immer erkennbar sind. Der Mensch strebt immer nach Erkenntnis dessen, was für ihn von Bedeutung ist und so entwickelt er sich. Nach seiner Meinung entsteht dadurch die Identität des Individuums.

Piagets Theorie basiert auf einer Stadientheorie der geistigen Entwicklung. Das Denken des Kindes stellt sich zu jedem Zeitpunkt als geregelte Gesamtstruktur dar. Jedes höhere Stadium geht vom vorangegangenen Stadium hervor. Sie sind Grundlage für neue geistige Leistungen, die auf Basis früherer Strukturen nicht möglich waren.

Piaget unterscheidet zwischen vier Hauptstadien der geistigen Entwicklung in Kindheit und Jugendalter. Das Sensomotorische Stadium (null bis zwei Jahre), wo die Kinder sensomotorische Koordination, praktische Intelligenz und Objektpermanenz erwerben. Die Objektpermanenz allerdings noch ohne interne Repräsentation. Das Präoperationale Stadium (zwei bis sieben Jahre), wo die Kinder das Vorstellungs- und Sprechvermögen erwerben. Das Stadium ist weiterhin gekennzeichnet durch Realismus, Animismus und Artifzialisismus. Es entstehen Vorstellungen und innerer Nachahmung und das Denken ist sehr egozentrisch und stark am konkreten orientiert. Das dritte Stadium ist das konkret-operationale Stadium (sieben bis elf Jahre). Dezentrierung, Reversibilität, Invarianz, Seriation, Klasseninklusion und Transitivität

werden erworben. Das letzte Stadium ist das Formaloperationale Stadium (ab 12 Jahre). Es werden Fähigkeiten zum logischen Denken erworben und die Fähigkeit, Operation auf Operation anzuwenden. Von den Kindern werden verschiedene Beziehungen bei einem Problem berücksichtigt (vgl. Kuschke, Haas und Straub 2013, S.42).

Im Alter von sechs bis elf Jahren ändert sich nach Piaget das Realitätsverständnis des Kindes im besonderen Maße. Mit sieben Jahren wird das Denken strukturell völlig neu aufgebaut. Das Kind erwirbt die Fähigkeit zu konkreten Operationen was sich bis ungefähr zum elften Lebensjahr weiterentwickelt. Logische Operationen kann das Kind nur über seine internen Vorstellungen ausführen. Das Kind begreift, was eine Klasseninklusion ist und es kann Operationen mental rückgängig machen oder sie durch andere Operationen kompensieren. Mehrere Dimensionen können gleichzeitig betrachtet werden. Die Vorstellungskraft und Denkopoperationen des Kindes binden sich nicht mehr unbedingt an den aktuellen Kontext.

In dieser kognitiven Entwicklungsstufe können Kinder zwischen Phantasie und Realität unterscheiden. Sie sind in der Lage, die Endgültigkeit des Todes zu begreifen. Sie haben aber Schwierigkeiten, diese Tatsache gefühlsmäßig zu zulassen. Die Akzeptanz, dass der Tod etwas Endgültiges ist, ist in diesem Alter sehr schmerzhaft. Die Kinder brauchen Hilfe, um die Trauerphasen erfolgreich zu durchlaufen. Gleichaltrige werden zu wichtigen Bezugspersonen mit denen sie sich austauschen, was sich auch auf das Verhalten in der Gruppe auswirkt. Verschiedene Rollenerwartungen und Wertvorstellungen werden von Familie und Schule an das Kind herangetragen.

2.4 Entwicklungsphasen nach Erikson

Erik. H. Erikson (1902-1994) erforschte u.a. die Abhängigkeit der Ich-Identität von historisch-gesellschaftlichen Veränderungen. In einem Stufenmodell erweiterte er die Phasenlehre Freuds ins Soziale. Er charakterisierte Stadien des Lebenslaufes mit spezifischen Konflikten oder Krisen. Erikson ist der Meinung, dass wenn Krisen nicht bewältigt werden, es zu bleibenden Persönlichkeitsstörungen kommen kann. Die Bewältigung von Konflikten erfolgt in der aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt. Gelingt es nicht, eine Lösung vor dem Übergang in die nächste Phase zu finden, wird die Person weiterhin mit diesem Problem beschäftigt sein.

Erikson gliederte die menschliche Entwicklung in acht Phasen, die sich über das gesamte Leben erstrecken. Für meine Ausführungen sind die Phasen eins bis vier relevant, auf welche ich näher eingehen werde.

Die erste Phase ist die des Vertrauens vs. Misstrauens und erstreckt sich bis zum ersten Lebensjahr. Das Kind lernt entsprechend seiner Umwelt seiner Umgebung zu trauen oder zu misstrauen. Vertrauen nimmt dem Kind Ängste und es entwickeln sich Selbstvertrauen und Sicherheit, was in der Bindungstheorie als sichere Bindung bezeichnet wird. Um Gefahren rechtzeitig zu erkennen oder Personen angemessen zu begegnen, ist ein gewisses Maß an Misstrauen förderlich. Diese Phase entspricht nach Freud der oralen Phase.

Die zweite Phase ist die der Autonomie vs. Scham und Zweifel und entspricht dem Kleinkindalter bis zum zweiten bis dritten Lebensjahr. Die Kinder haben die Möglichkeit, ihre Umwelt selbständig zu erforschen. Es kommt zur Entwicklung der kindlichen Autonomie. Bei Einschränkungen und Unterdrückung der kindlichen Neugier oder übermäßiger Kritik, kann Scham entstehen. Nach Freud entspricht dies der analen Phase.

Die Intensive vs. Schuldgefühl Phase findet im vierten bis fünften Lebensjahr statt. Abhängig von Erziehungs- und Umweltbedingungen entstehen Initiative oder Schuldgefühl. Die Beziehung zwischen Mutter und Kind öffnet sich und das Kind entwickelt ein Gefühl für soziale Rollen und Institutionen. Es verlangt nach körperlicher und geistiger Weiterentwicklung. Gibt es dies nicht, kann ein Schuldgefühl in Bezug auf die neue Eigeninitiative entstehen. Freud spricht hier von der phallischen Phase.

Im sechsten bis elften Lebensjahr befindet man sich in der Phase von Leistung vs. Minderwertigkeitsgefühl. Die Kinder sind im Alter von sechs bis zwölf Jahren. Die Kinder entwickeln den Drang zur eigenen Produktivität. Sie verschaffen sich Anerkennung durch erbrachte Leistungen, sie entwickelt Lust und wenden sich mit Eifer einer Aufgabe zu. Werden die Aktivitäten der Kinder unterdrückt, kommt es bei ihnen zu Minderwertigkeitsgefühlen. Das Kind kann dadurch in seiner Entwicklung zurückgeworfen werden und das Vertrauen und seine Fähigkeiten verlieren. In diesem Alter befinden sich die Kinder in einem Stadium, wo sie sich Gleichaltrigen, neuen Personen und der Außenwelt intensiver zuwenden, wobei das Elternhaus aber für sie weiterhin ein sicherer Ort bleibt. Diese Phase entspricht bei Freud die Latenzzeit.

Weitere Phasen sind die der Identität vs. Ablehnung (Adoleszenz), die der Intimität vs. Isolation, die Generativität vs. Stagnation und die Ich-Integrität vs. Verzweiflung.

3 Kindliches Trauma

„Unter allen Leidenschaften der Seele bringt die Trauer am meisten Schaden für den Leib.“

(Thomas von Aquin)

Für jeden ist es eine schmerzliche Erfahrung, einen nahestehenden und geliebten Menschen zu verlieren. Erlebt ein Kind so ein bewegendes Erlebnis, verspürt es die Gefahr für sich selbst oder für die eigene Existenz. Ist ein Kind traumatisiert, fühlt es sich nicht mehr sicher und erfährt existenzielle Angst.

Erwachsene sind besser in der Lage, Schock und Schrecken zu überwinden, wobei Kinder weniger in der Lage sind, sich abzugrenzen und zu schützen. Sie besitzen weniger Fähigkeiten und Möglichkeiten, mit dem traumatischen Ereignis umzugehen und dies aktiv zu bewältigen. Die Wahrscheinlichkeit ist daher größer, dass ein Kind bei so einem Ereignis ein Trauma zurückbehält.

Ich möchte in diesem Kapitel der Frage nachgehen, welche Einflüsse auf das Kind wirken wenn es ein Trauma durchlebt, welche Symptome auftreten und wie bei der Verarbeitung des Traumas geholfen werden kann.

3.1 Definition von kindlichen Trauma

Ein Trauma wird als starke, seelische Erschütterung bezeichnet, welches das bisherige Leben nachhaltig negativ verändert.

Sigmund Freud definiert Trauma wie folgt: „...im Sinne eines überwältigenden Reizgeschehens, welches eine normale psychische Abwehr unmöglich macht.“ (Kuschke, Haas und Straub 2013, S.49). Er geht davon aus, dass das Gefühl der Hilflosigkeit Ausgangspunkt weiterer Traumafolgen sein kann. Nach einem einschneidenden Ereignis kann die Psyche nicht einfach zur Ruhe kommen. Zum einen soll die Erinnerung an das Trauma verhindert werden und zum anderen beschäftigen wir uns immer wieder mit dem Ereignis um es zu verarbeiten und um eine neue Sicherheit zu gewinnen.

Wir unterscheiden zwischen zwei Trauma-Typen. Als ein kurzes traumatisches Erlebnis wird der Trauma-Typ I bezeichnet. Bei den Betroffenen liegt die Angst vor,

dass das eigene Leben auf dem Spiel steht. Dies ist der Fall, wenn ein Kind z.B. den Verlust eines Elternteils oder eines anderen nahestehenden Menschen erlebt. Es macht die Erfahrungen, dass sich mit einem mal das Leben ändern und gegen sich selbst wenden kann. Das grundlegende Vertrauen des Kindes wird bedroht und somit auch das eigene Leben. Fühlt sich das Kind in dieser Situation hilflos und ausgeliefert, können die Folgen massiv sein.

Bei dem Trauma-Typ II dauert das traumatische Erlebnis über einen längeren Zeitraum an oder es wiederholt sich. Die Veränderung erfolgt nicht spontan. Das Trauma kann harmlos beginnen, aber im Laufe der Zeit verliert man das Vertrauen in die Welt und in sich selbst. Diese Form des Traumas kann bei Kindern z.B. durch Mobbing in der Schule oder nach der Trennung der Eltern auftreten. Die Kinder empfinden hier oft eine unmittelbare Gefahr für ihr Leben, obwohl eine existenzielle Gefahr nicht ersichtlich ist. Sie können sich z.B. ein Leben ohne beide Elternteile nicht vorstellen, oder das Selbstwertgefühl wird zerstört und sie haben keine Macht mehr über ihr eigenes Schicksal.

3.2 Trauma und kindliche Entwicklung

Jeder Mensch hat die Möglichkeit ein Trauma gut zu überstehen. Voraussetzungen dafür sind, dass er vor einem traumatischen Ereignis über stabile Selbstsicherheit, Vertrauen und Lebenserfahrungen verfügt. Setzen sich die Menschen während des Traumas aktiv mit dem Geschehen auseinander, können sie ihr Gleichgewicht schneller wieder finden.

Kindern fehlen jedoch noch viele Lebenserfahrungen und sie haben noch nicht so viele schwierige Probleme eigenständig gelöst. Sie sind auf die Unterstützung der Erwachsenen angewiesen, um solche Probleme zu lösen. Erlebt ein Kind den Verlust eines nahestehenden Menschen, hat es das Gefühl der Hilflosigkeit, Angst alleine gelassen zu werden und ist verunsichert. Im Gegensatz zu den Erwachsenen sind Kinder nicht in der Lage, aktiv etwas zur Bewältigung der Situation zu tun, was gleichzeitig die Verarbeitung des Traumas erschwert. Die bisherigen Lebenserfahrungen der Kinder werden entsprechend ihres Alters bei einem traumatischen Ereignis in Frage gestellt. Die Kinder fühlen sich nicht mehr sicher und denken, es wird nichts mehr so wie es einmal war. So ein Ereignis kann die weitere Entwicklung des Kindes negativ beeinflussen. Es wird davon ausgegangen, dass schon kleine Auslöser dazu führen, dass Kinder traumatisiert werden. Je jünger Kinder sind,

umso schwieriger ist es für sie, das Erlebnis wahrzunehmen und zu verarbeiten (vgl. Eckardt 2013, S.20).

3.2.1 Erschwerende Einflüsse bei der Verarbeitung eines kindlichen Traumas

Es gibt viele Einflüsse, die für den Verlauf der Traumareaktion entscheidend sein können. Im Mittelpunkt der folgenden Aufzählung steht der Verlust eines nahestehenden Menschen:

- Wiederholung traumatischer Ereignisse innerhalb kurzer Zeiträume.
- Das Trauma wurde von einem nahestehenden Menschen verursacht.
- Das Kind ist in einem Alter in dem es das Trauma sprachlich noch nicht beschreiben kann bzw. es interkulturell nicht versteht.
- Das Kind hat im Vorfeld soziale Schwierigkeiten, weist Verhaltensstörungen auf oder besitzt nur ein geringes Selbstbewusstsein.
- Andere Familienangehörige reagieren auf das Trauma mit Hoffnungslosigkeit, Aggression, Depression u.a.
- Der Verlust ist endgültig.
- Das Kind ist dem Trauma hilflos ausgeliefert und nicht in der Lage, etwas zur Verbesserung der Situation beizutragen.

Ist ein Kind einen oder mehreren der oben genannten Einflüssen ausgesetzt, wird die Verarbeitung des Traumas erheblich erschwert (vgl. Eckardt 2013, S.20).

3.2.2 Einflüsse welche den Kinder die Verarbeitung eines Traumas erleichtern

Es gibt aber auch Einflüsse, die dem Kind bei der Verarbeitung eines Traumas helfen können. Einige sind nachfolgend:

- Das Kind kann Erinnerungen in Worte ausdrücken, malen oder spielen.
- Das Trauma wird vom sozialen Umfeld erkannt und ernst genommen. Zum nahen Umfeld gehören z.B. die anderen Familienmitglieder, die Schule, die Hortgruppe, Freunde usw.
- Das Kind bekommt in der Familie Unterstützung.
- In der Familie wird offen mit den Gefühlen umgegangen und nach Lösungen für das Problem gesucht.
- Das Kind bekommt nach dem erlebten Trauma Unterstützung von anderen Menschen z.B. durch Freunde, Lehrer oder Erzieher.

- Das Kind erhält Möglichkeiten, selber etwas zur Verbesserung der Situation zu tun.
- Das Kind versteht, dass das Trauma nicht von ihm selber verschuldet wurde.

Die Angehörigen, Lehrer und Erzieher müssen versuchen so viel wie möglich der oben aufgeführten Maßnahmen beim Kontakt mit dem Kind umzusetzen (vgl. Eckardt 2013, S.21). Damit kann eine Traumabewältigung unterstützt werden.

3.2.3 Symptome bei Kindern nach einem Trauma

Erleidet ein Kind ein Trauma, können verschiedene Symptome als Reaktion auftreten. Manche sind nach außen erkennbar, aber einige auch nicht. Durch ein Trauma und den dadurch ausgelösten Stress, werden biochemische Vorgänge im Körper ausgelöst. So lässt sich eine Belastungsstörung empirisch nachweisen.

Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) bei Kindern finden heute immer stärkere Beachtung, da die negativen Auswirkungen auf die biologische, psychologische und soziale Entwicklung deutlich erkennbar sind. Unter PTBS versteht man: "... eine verzögerte psychische Reaktion auf ein extrem belastendes Ereignis, eine Situation außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigen Ausmaßes ... Die Erlebnisse (Traumata) können von längerer oder kürzerer Dauer sein, ..., wobei die Betroffenen dabei Gefühle wie Angst und Schutzlosigkeit erleben und in Ermangelung ihrer subjektiven Bewältigungsmöglichkeiten Hilflosigkeit und Kontrollverlust empfinden.“ (Neurologen und Psychiater im Netz 2014). Je jünger das Kind ist, umso mehr kann sich das Trauma auf die Stimmung, die Lebensfunktionen und das Sozialverhalten auswirken. Einige mögliche Symptome bei Kindern sind:

- Trauer, Niedergeschlagenheit
- Hoffnungslosigkeit, Depressionen
- Schlaf-, Essstörungen, Bettnässen
- verändertes Sozialverhalten (Rückzug, Aggressivität)
- Reizbarkeit
- Ängste
- Abfall der schulischen Leistungen
- Konzentrationsschwierigkeiten
- Aufmerksamkeitsstörungen
- Albträume

- Lustloses spielen
- Desinteresse an Dingen, die vorher Spaß gemacht haben
- Obsessives Nachspielen der traumatischen Situation, ohne dass dies Linderung oder Trost bereitet

(vgl. Eckardt 2013, S.22ff.)

Durch verschiedene Strategien, wie z.B. Gefühle zulassen oder miteinander reden, kann dem Kind geholfen werden, einzelne Symptome zu bewältigen und zu überwinden. Es ist wichtig, das jeweilige Verhalten des Kindes zu verstehen um mit diesen Symptomen umgehen zu können (vgl. Eckardt 2013, S.82). Diese Symptome sind keine Krankheitsbilder, sondern sie dienen einem bestimmten Zweck, z.B. soll die Angst davor schützen, sich erneut in Gefahr zu begeben. Erkennen wir, welchen Zweck die Symptome erfüllen, dann können wir den Kindern bei der Bewältigung ihrer Probleme helfen.

3.3 Verarbeitung des Traumas

Hat ein Kind den Verlust eines nahestehenden Menschen erlebt, soll dem Kind geholfen werden, so schnell wie möglich über dieses Ereignis hinwegzukommen um wieder ein unbeschwertes Kind zu werden. Die Verarbeitung eines Traumas benötigt seine Zeit. Stehen wir dem Kind mit Geduld, Verständnis und Unterstützung zur Seite, dann wird es das Trauma bewältigen.

Der Prozess der Traumaverarbeitung vollzieht sich in vier verschiedenen Phasen. Erleidet ein Kind ein Trauma, muss in der ersten Phase zuerst die Sicherheit des Kindes wieder hergestellt werden. Dazu zählen wesentliche Bedürfnisse wie z.B. das eigene zu Hause, die Zuneigung von anderen Familienmitgliedern oder die Rückkehr in die vertraute Umgebung.

Fühlt sich das Kind in Sicherheit, kann in der zweiten Phase sein Vertrauen wieder hergestellt werden. Dazu gehört das Vertrauen in sich selbst, das Vertrauen in andere Menschen, das Vertrauen in die Welt oder die Verarbeitung von Gefühlen, Ängsten und Vorwürfen.

Die Integration des Traumas ist die dritte Phase des Prozesses der Verarbeitung des Traumas. Hier lernt das Kind eine bestimmte Akzeptanz zu dem geschehenen, die Trauer um den verlorenen Menschen und die Verbindung von Vergangenen und Aktuellem.

Die letzte Phase ist der Wiedereintritt ins Leben. Dem Kind wird bewusst, dass nichts mehr so ist wie es einmal war, das Leben aber weitergeht. Bestehende Beziehungen werden gefestigt, das Kind erfährt, dass Probleme gemeistert werden können und es das Beste aus dem Leben machen kann (vgl. Eckardt 2013, S.24).

Es gibt viele verschiedene Möglichkeiten, Kindern bei der Verarbeitung eines Traumas zu helfen und zu unterstützen. Neben der Familie können auch andere Bezugspersonen des Kindes wie z.B. die Erzieher des Hortes bei der Verarbeitung des Traumas helfen.

Um dem Kind bei der Bewältigung des Traumas zu helfen, ist es wichtig zu verstehen, was das Kind fühlt, ist es traurig, hilflos, verängstigt oder wütend. Ältere Kinder können ihre Gefühle besser ausdrücken als jüngere Kinder. Aber egal wie alt das Kind ist, ihm kann nur geholfen werden, wenn die Bezugsperson bereit ist, sich mit seinen Gefühlen auseinander zu setzen. Miteinander reden ist während der Bewältigung des Traumas sehr wichtig. Es hängt oft von den Umständen ab, ob das Kind über das Geschehen reden möchte oder nicht. Das Kind soll zu nichts gezwungen werden, aber er muss wissen, dass es jederzeit mit der Bezugsperson reden kann. Wenn nicht darüber geredet wird, kann das schreckliche Ereignis kaum bewältigt werden. Das Kind soll die verstorbene Person nicht vergessen, im Gegenteil, es wird ihm bewusst gemacht, dass diese in seinen Gedanken immer weiter leben wird. Nicht nur über das Traurige kann gesprochen werden, sondern auch über andere Erinnerungen. Es muss sich genügend Zeit für gemeinsame Gespräche genommen werden.

Trauern Kinder um einen nahen Verwandten, wird dies nicht immer zwangsläufig zu einem Trauma führen. Es wurde jedoch beobachtet, dass bei jüngeren Kindern, die eine enge Beziehung zu der verlorenen Bindungsperson hatten, schon eher ein Trauma möglich ist.

Die Bezugspersonen müssen, wie auch andere Familienmitglieder, die Bedürfnisse der Kinder erkennen und auf sie eingehen. Sie haben die Aufgabe, sie auf diesem Wege zu begleiten und ihr Vertrauen in sich selbst wieder stärken. Bestand schon vor dem Trauma ein gutes Verhältnis untereinander, ist dies eine gute Voraussetzung für die Verarbeitung des Traumas. Es ist dann in dieser Situation leichter mit dem Kind ins Gespräch zu kommen. Ein Trauma bedeutet immer ein Einschnitt ins Leben. Durch Gespräche die mit dem Kind geführt werden, können die Gefühle des Kindes verarbeitet werden. Bezugspersonen müssen in der Lage sein, dem Kind zuzuhören und ihm dabei helfen, sich „normal“ zu fühlen und zu verstehen.

4 Bedeutung von Verlust, Abschied und Tod für Grundschulkinder

Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren sind schon in der Lage, aus eigener Kraft mit einem kleinen Abschied oder einer Trennung umzugehen. Sie kennen aus ihrem Kinderalltag die Erfahrungen mit Abschiednehmen und Loslassen. So wurde z.B. ein Spiel mit Freunden abgebrochen, liebgewordene Gewohnheiten mussten verändert werden oder Menschen verabschieden sich. Jüngere Kinder reagieren in dieser Situation oft mit Traurigkeit, während Kinder im Grundschulalter nach Antworten suchen und sich an der Bedeutung des Verlustes orientieren. Kinder, die gut verbunden aufgewachsen sind, können Trennungen leichter verkraften, als Kinder, die bisher weniger konstante Zuwendung erfahren haben und weniger Grundvertrauen entwickeln konnten.

In dem Alter entwickeln die Kinder das Bedürfnis, den Gesetzmäßigkeiten des Lebens auf die Spur zu kommen und setzen sich mit der Frage, was Tod-Sein bedeutet auseinander. Sie erhalten die Einsicht, dass mit dem Tod alles aufhört zu existieren. Entsprechend ihrer geistigen Möglichkeiten können sie allmählich begreifen, das Sterben nicht nur Menschen, sondern auch Tiere und Pflanzen betrifft. Es entwickelt sich bei den Kindern langsam das Gewissen, dass alles was lebt, auch sterben muss. Kinder im Grundschulalter haben Möglichkeiten, sich auf verschiedener Weise aktiv mit Verlustsituationen auseinander zu setzen. Es ist aber auch wichtig, dass ihnen während dieser Zeit Menschen zur Seite stehen, die sie begleiten, sie in den Arm nehmen und ihnen als aktive Zuhörer zur Verfügung stehen.

Die Besonderheiten der kindlichen Trauer sowie Informationen zum Trauerprozess werde ich nun im folgendem betrachten (vgl. Specht-Tomann 2008, S.47ff).

4.1 Definition von kindlicher Trauer

Trauer ist eine ganz normale Reaktion auf den Verlust eines Menschen. Jorgos Canacakis, ein bekannter Trauerforscher, beschreibt Trauer als „... eine gesunde, lebensnotwendige und kreative Reaktion auf Verlust und Trennungseignissen.“ (Hinderer und Kroth 2012, S.26). Trauer gilt als ein persönliches Lebensgefühl, dass mehrere Gefühle die mit der Trauer verbunden sind nach sich zieht. Sie ist eine natürliche Schutzfunktion, ohne die der schmerzliche Verlust weder begriffen noch ins

Leben integriert werden kann. Trauer wird sehr individuell erlebt und spiegelt sich in verschiedenen Gefühlen und Verhaltensweisen wieder.

Sigmund Freud definiert Trauer als „...Verarbeitungsprozess des Verlustes, beginnend mit der Erkenntnis der Realität des Todes und endet mit der Fähigkeit, zur Neuorientierung (vgl. Franz 2009 zit.n. Kuschke, Haas und Straub 2013, S.121). Jeder Mensch trauert anders. Es lassen sich aber Unterschiede zwischen dem Durchleben von Trauer bei Kindern und Erwachsenen feststellen.

4.1.1 Aufgaben der Trauer

Der Psychologe William Worden arbeitet seit über 40 Jahren in Forschung und Praxis im Bereich Krankheit, Sterben, Tod und Trauer. Er geht davon aus, dass die Trauer vier Aufgaben zu erfüllen hat.

Die erste Aufgabe der Trauer ist es, die Realität zu erkennen. Den Kindern gegenüber soll die Realität nicht beschönigt und z.B. der Tod des Opas als eine Urlaubsreise dargestellt werden. Auch die Erwachsenen haben es nicht leicht, den Tod als etwas Endgültiges zu begreifen.

Die zweite Aufgabe ist es, den Abschiedsschmerz zu durchleben. Trauer und Schmerz sind eng miteinander verbunden. Erst wenn der Schmerz des Verlustes wirklich empfunden und zugelassen wird, kann getrauert werden. Für das trauernde Kind bedeutet das, dass die Umwelt die Gefühle des Kindes aushalten muss und sie nicht weggetröstet werden dürfen.

Die dritte Aufgabe ist es, zu verinnerlichen was war. Gerade bei Kindern ist es wichtig, Erinnerungen an den Verstorbenen zu pflegen. Sie müssen den Unterschied zwischen dem Gewesenen und dem jetzt begreifen. Es ist notwendig, mit den Kindern in dieser Zeit über die Erinnerungen zu sprechen, sie ihre Situation beschreiben und erzählen zu lassen. So kann z.B. nachgefragt werden, was der Verstorbene dazu gesagt oder über was er sich gefreut hätte. Dadurch kann der Verstorbene in das eigene Leben integriert werden.

Die vierte und letzte Aufgabe der Trauer besteht darin, eine neue Identität zu entwickeln. Schon bei den Erwachsenen ist es eine schwierige und langwierige Aufgabe, ein neues Selbst- und Familienbild ohne den Verstorbenen zu entwickeln. Bei Kindern besteht die Gefahr, dass sie plötzlich Aufgaben oder die Rolle des Verstorbenen übernehmen, die ihnen aber nicht entsprechen. Hier ist es wichtig, dass

die Bezugspersonen dem Kind deutlich machen, dass dies nicht ihre Aufgabe ist. (Hinderer und Kroth 2012, S.26ff)

4.1.2 Trauerphasenmodell nach Verena Kast

Trauer verläuft nie geradlinig, es wird auch hier versucht, die verschiedenen Reaktionen während der Trauer in unterschiedliche Phasen zu unterteilen. In diesen Phasen wird die Ablösung von der geliebten Person beschrieben. So schmerzlich und langwierig Trauer auch sein kann, sie kann nur überwunden werden, wenn sie durchlebt wird.

Die Schweizer Psychologin Verena Kast entwickelte durch die Beobachtung an Trauernden, in Anlehnung an John Bowlby, ein Modell von Trauerphasen. Sie wertete Träume von Trauernden aus, die ihrer Ansicht nach den Trauerprozess einleiten und an welchen sich die Entwicklung im Trauerprozess ablesen lässt. Das Wissen über die einzelnen Phasen während der Trauer, kann für die Hinterbliebenen, aber auch die professionellen Begleiter zu einem besseren Verständnis führen. Verena Kast benennt die Trauerphasen wie folgt:

1. Die Phase des Nicht-wahrhaben-Wollens. Die Phase tritt gleich nach der Todesnachricht ein. Der Verlust wird geleugnet, kann nicht realisiert und die eigenen Emotionen können nicht wahrgenommen werden. Die trauernde Person findet sich selbst „wie tot“ und die körperlichen Reaktionen können Symptome eines Schocks sein. Diese Phase kann bis zu einer Woche aber auch länger andauern. Es ist hilfreich, die Trauernden hier nicht alleine zu lassen und ihnen Unterstützung anzubieten.
2. Die 2. Phase ist die der aufbrechenden Emotionen. Hier sind Wut, Trauer, Angst, Zorn, Niedergeschlagenheit u.v.a.m. zu beobachten. Es können Schuldgefühle auftreten, weil man befürchtet nicht alles getan zu haben um den Tod zu verhindern. In dieser Phase ist es sehr wichtig, Gefühle zuzulassen, denn nur so kann der Trauerprozess weitergeführt werden.
3. Die 3. Phase ist die des Suchens und Sich-Trennens. Beim Verlust eines nahen Menschen sucht der Trauernde Orte auf, die der Verstorbenen liebte. Er übernimmt Gewohnheiten des Verstorbenen und sucht Möglichkeiten, Teile der Beziehung durch Erzählungen zu erhalten. Der Trauernde setzt sich im inneren mit dem Verstorbenen auseinander und bereitet sich auf ein Weiterleben ohne ihn

vor. Für Kinder bedeutet das oft ein emotionales Chaos zwischen dem Suchen, dem Finden und Sich-Trennen, was aber schrittweise den Tod des nahen Verwandten akzeptiert. Es werden Zwiegespräche zwischen dem trauernden Kind und dem Verstorbenen geführt, um so Kontakt mit ihm aufzunehmen. Diese dürfen jedoch nicht so lange geführt werden, denn sonst isoliert sich das Kind von seiner Umwelt.

4. Die vierte Phase ist die des neuen Selbst- und Weltbezugs. In dieser Phase wird der Verstorbene zu einer „inneren Figur“. Dies drückt sich aus, indem der Verstorbene als innerer Begleiter erlebt wird oder der Trauernde Lebensmöglichkeiten, die zuvor an gemeinsame Beziehungen gebunden waren, in sein eigenes Leben integriert hat. Die Gedanken des Trauernden kreisen nicht mehr nur um den Verstorbenen. Er gestaltet sein Leben wieder möglichst allein und kann neue Beziehungen eingehen. Trauernde Kinder können, nachdem der Verstorbene eine innere Figur geworden ist, sich einen neuen Selbst- und Weltbezug erarbeiten. Verläuft der Trauerprozess positiv, nimmt das Kind seine neue Rolle an und stellt sich seinen Aufgaben.

(vgl. Kuschke, Haas und Straub 2013, S.15ff)

4.2 Wie Kinder sich den Tod vorstellen

Kinder sind sich der Realität des Todes bewusst und können entsprechend ihres Alters und Entwicklungsstandes eigene Vorstellungen vom Tod haben. Die Gedanken vom Tod treten bei den Kindern schon viel früher auf, als wir Erwachsenen denken. Ihre Gedanken zu diesem Thema und die Reaktion der Umwelt auf deren Äußerungen haben auf die gesamte Entwicklung des Kindes und seines religiösen Glaubens Einfluss. Um Fragen, Antworten oder Reaktionen der Kinder verstehen zu können ist es wichtig, dass Eltern, Erzieher, Lehrer und andere Erwachsene um die altersabhängigen Vorstellungen der Kinder zum Thema Leben und Tod Bescheid wissen. Was verbinden nun Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren mit dem Tod?

Sechs- bis Siebenjährige Kinder nehmen verschiedene Ereignisse und Zusammenhänge bewusst wahr. Ihre Ahnung, dass der Tod sie selber treffen kann, wird üblicherweise bewusst ignoriert. Sie zeigen aber Interesse für Dinge, die mit dem Tod zusammenhängen (z.B. Friedhof, Gräber). Sie möchten wissen, was aus dem Toten wird. Ihnen ist auch bekannt, dass nicht nur alte Menschen sterben können, sondern

dass es auch noch andere Todesursachen gibt (z.B. Unfall, Krankheit). Den acht- bis Neunjährigen Kindern ist schon bewusst, dass alle Menschen, also auch sie selber, einmal sterben werden. Sie zeigen ein großes Interesse daran, was nach dem Tod passiert. Als ein sachlich-nüchternes Ereignis sehen die neun- bis elfjährigen Kinder Sterben und Tod, was jedes Lebewesen, auch sie selbst einmal treffen wird. Sie wissen, dass der Tod eintritt, wenn ein Lebewesen nicht mehr atmet, keinen Puls und Temperatur mehr hat. Die realistische Vorstellung des Todes entsteht auf ihren Erfahrungen und Beobachtungen. Die Kinder stellen bewusst Fragen nach dem Tod und sie wissen, dass dieser nicht umkehrbar ist.

Die Vorstellung des Kindes über mögliche Ursachen des Todes kann auch abhängig von der Herkunft des Kindes sein. Zählen Kinder und ihre Familien zur Ober- oder Mittelschicht, erleben sie den Tod eher als Folge von Alter oder Krankheit. Kinder die aus unteren sozialen Schichten, zerrütteten Familien oder aus Einwanderfamilien stammen, erleben den Tod eventuell auch als Folge von Gewalt, Unfällen oder auch Suizid. Entsprechend des Entwicklungsstandes des Kindes, können die Vorstellungen des Kindes über den Tod auch früher oder später erfolgen.

4.3 Die Trauer bei sechs-bis elfjährigen Kindern

Das Kind kennt noch, bevor es dem Tod begegnet, die Ausdrucksform für Trauer. Es hat bereits Verluste erlitten und weiß das Gefühl, wenn z.B. ein guter Freund wegzieht oder sich die Eltern trennen. Bei einer Todeserfahrung greift aber die bisherige Trauerverarbeitung nicht mehr. Die Pädagogin Gertrud Ennulat sagt, dass Kinder erst trauern lernen müssen und sie tun das, indem sie sich an den Erwachsenen orientieren. Kinder drücken ihre Trauer anders aus und sie wird oft nicht als solche erkannt. Wir Erwachsene erwarten ein weinendes und stilles Kind, ein wütendes passt nicht in unser Bild. Kinder sind in der Lage, sich von den Gefühlen ihrer Umwelt mitreißen zu lassen und können in den Trauerprozess leichter „hinein- und hinausschlüpfen“. Es fällt ihnen schwer, sich bewusst mit der Trauer auseinanderzusetzen. Diese Art der Trauerbewältigung setzt Fähigkeiten voraus, die jüngere Kinder noch gar nicht oder nicht voll entwickelt haben. Dazu gehören z.B. die verbale Ausdrucksweise, das abstrakte Denken, das Zeitempfinden oder das Lebensgefühl. Ob und wie ein Kind trauert ist abhängig von der Beziehung oder Abhängigkeit die zwischen dem Kind und dem Verstorbenen bestand.

Ein trauerndes Kind im Grundschulalter ist in der Lage ohne den Verstorbenen schnell seine neue Identität zu finden. Der Schmerz über den Verlust wird dann aber oft erst viele Jahre später spürbar. Mit zunehmendem Alter werden die Kinder ihre Trauer anders und neu erleben und mit deren Bewältigung anders umgehen. Kinder besitzen eine erstaunliche Regenerationsfähigkeit. Je jünger sie sind, desto mehr können sie sich in wenigen Sekunden von anderen Dingen und Gefühlen ablenken lassen und ihre Stimmung wechseln. So sind sie den Erwachsenen gegenüber im Vorteil nicht in ihrer Trauer gefangen zu bleiben.

Kinder durchlaufen die Trauerphasen anders als Erwachsene. Sie befinden sich noch in ihrer Entwicklung und eine länger anhaltende Trauerzeit wäre für ihre Entwicklung bedrohlich. Kinder besitzen einen natürlichen Schutzmechanismus, der ihnen nur von Zeit zu Zeit gestattet, ihre Trauer auszudrücken. Genauso sprunghaft ihre kindliche Entwicklung ist, ist auch ihre Trauer. Es gibt Zeiten der tiefen Trauer, aber auch längere Momente der Unauffälligkeit. Dadurch benötigen die Kinder mehr Zeit den Tod eines nahen Verwandten zu verarbeiten. Es scheint kein eigentliches Ende zu geben, denn die Trauer kehrt immer wieder.

Ihre Gefühle drücken sie im Handeln und nicht wie Erwachsene im Verbalen aus. Wollen wir die Kinder während ihrer Trauer verstehen, müssen wir ihre Zeichen, Symbole und Botschaften richtig deuten und uns in ihr Denken, Empfinden und ihre Erlebniswelt einfühlen.

4.3.1 Mögliche Verhaltensweisen von Kindern während des Trauerprozesses

Kinder zeigen auf ihre eigene Weise ihre Gedanken, Gefühle und Sorgen. Sie drücken sich sehr stark über ihr Verhalten und den Körper aus. Ihre Wege die sie dabei gehen sind genau so verschieden, wie die individuelle Persönlichkeit eines jeden Kindes. Ihr Selbstverständnis und ihr Verständnis von Leben und Tod spielt hierbei eine wichtige Rolle. Kinder reagieren auf Sterben und Tod ganz unterschiedlich. Mögliche Verhaltensweisen der Kinder möchte ich im folgenden Punkt näher erläutern.

Trauernde Kinder können sehr ruhig werden. Sie ziehen sich zurück und haben ein unauffälligeres Benehmen als üblich. Es hat den Anschein, ihnen würde der Verlust nichts ausmachen. Teilnahmslosigkeit und der Rückzug von den Spielkameraden, sowie Desinteresse und Empfindsamkeit sind Ausdruck von Trauer. Es gibt oft einen Wechsel von traurig und fröhlich sein, oder sie reagieren gereizt, launisch oder sind „überdreht“. Kinder reagieren auch extrovertiert, d.h. sie haben plötzliche

Gefühlsausbrüche, sie sind wütend auf alles, was mit dem Tod zu tun haben könnte. Es kann aber auch passieren, dass sie den Eindruck machen, sie empfinden etwas wie Freude an dem Ereignis. Sehr oft reagieren Kinder auf dieses Ereignis ängstlich. Sie können nicht mehr gut schlafen, haben Albträume oder möchten wieder bei den Eltern schlafen. Sie zeigen nicht mehr altersgerechte Verhaltensweisen auf oder möchten wieder „an die Hand genommen“ werden. Trennungsangst und diese Angst, allein gelassen zu werden, tritt bei den Kindern oft auf. Es können auch unausgesprochene Schuldgefühle, wie z.B. „Ich habe immer die Mutti geärgert. Deswegen ist sie gestorben. Ich bin schuld.“ bei den Kinder auftreten. Kinder zeigen auch verschiedene Körpersymptome wie Einnässen oder Bauchschmerzen auf. Ein verändertes Sozialverhalten der Kinder ist in der Trauerphase ebenfalls zu beobachten. Sie sind anhänglich oder zeigen gegenüber anderen Kinder und Erwachsenen Aggressionen. Einige Kinder ziehen sich zurück, andere suchen einen intensiveren Kontakt zu anderen erwachsenen Bezugspersonen. So wie die Umwelt auf das Kind wirkt, reagiert es „jünger“ oder „älter“, d.h. es nimmt z.B. die Rolle des Verstorbenen ein. Um die anderen trauernden Bezugspersonen schonen passen sie sich der Situation an. In ihre eigene Gefühlswelt lassen sie sich nicht hineinschauen.

In der Trauersituation wollen die Kinder alles über den Tod und das Sterben wissen. Sie stellen offene Fragen zu diesem Thema und nutzen vermehrt Medien um alles genau betrachten zu können. Viele Kinder drücken sich entsprechend ihres Alters im Spiel aus. Es werden bestimmte Begegnungen und Situationen nachgespielt, die sie gemeinsam mit dem Verstorbenen erlebt haben. Sie drücken sich im Rollenspiel aus und beerdigen z.B. ihr Stofftier so, wie sie es erlebt haben oder sie es sich vorstellen. Kinder können sich während ihrer Trauer unbekümmert äußern, wie „Oma du musst nicht traurig sein, Opa ist jetzt im Himmel.“ oder sie reagieren gelöst. Oft fragen die Kinder auch nach bestimmten Ritualen. Es ist zu beobachten, dass bei Kindern die Reaktionen auf einen Verlust häufig wechseln. In dem einen Moment weinen, im anderen springen sie und können sich ganz auf das Spiel mit den anderen einlassen.

Der Verlust eines nahestehenden Menschen ist für jedes Kind ein schmerzvolles Erlebnis. Trauer entsteht dann, wenn es zu dem verstorbenen Menschen eine innere Beziehung und Bindung gab. Trauer wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst und ist wichtig, um den Verlust im eigenen Leben zu integrieren. Der Trauerprozess ist oft sehr schwierig, da sich Trauer in körperlichen, psychischen, sowie in Verhaltens- und sozialen Reaktionen zeigt. Kinder sind verschiedenen und widersprüchlichen

Gefühlen wie Schmerz, Angst und Wut ausgesetzt. Die Gefühle bei den Kindern sind oft sehr sprunghaft und können plötzlich wechseln. Die Kinder möchten in der Situation der Trauer ihre Angehörigen nicht zusätzlich belasten und halten ihre eigenen Gefühle und Gedanken zurück. Erfahren Kinder in ihrer Kindheit Verluste, haben diese Einfluss auf ihre weitere Entwicklung und Bindungsfähigkeit. Kinder fehlen noch viele Fähigkeiten, sich mit der Trauer auseinanderzusetzen. Sie drücken ihre Trauer oft anders als von der Umwelt erwartet aus. Daher wird sie meist nicht als Trauer erkannt und dementsprechend begleitet. Verstirbt ein nahestehender Mensch, bringt es in das Leben des Kindes Unsicherheit. Sie müssen mit dem Verlust zurechtkommen, aber auch mit der Veränderung der Menschen, die um den Verstorbenen trauern. Kinder müssen die Möglichkeit erhalten, ihre Trauer und den damit verbundenen Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

5 Handlungsansätze der Sozialen Arbeit bei der Trauerbegleitung von Kindern

Aus den Erkenntnissen der bisherigen Darstellungen, ergeben sich in der Trauerarbeit mit Kindern verschiedene sozialpädagogische Handlungsansätze. Die IFSW definiert den Auftrag der beruflichen Sozialen Arbeit wie folgt:

„Soziale Arbeit ist eine Profession, die sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen fördert, um ihr Wohlbefinden zu verbessern. Indem sie sich auf Theorien menschlichen Verhaltens sowie soziale Systeme als Erklärungsbasis stützt, interveniert Soziale Arbeit im Schnittpunkt zwischen Individuum und Umwelt bzw. Gesellschaft.“ (vgl. www.ifsw.org/en/p38000409.html zit.n Kuschke, Haas und Straub 2013, S.81)

Die professionelle Soziale Arbeit verfügt über verschiedenen Methoden, Techniken und Handlungsmöglichkeiten, die sich auf den Einzelnen oder die Umwelt konzentrieren. Professionelle Soziale Arbeit bezieht Beratung, klinische Sozialarbeit, Gruppenarbeit, sozialpädagogische Arbeit, Familienberatung und -therapie ein. Betroffene Menschen sollen ermutigt werden, Soziale Dienste in Anspruch zu nehmen. Sie „...bedient sich der Wissenschaften über menschliche Entwicklung, Verhalten und Soziologie, um schwierige Situationen zu analysieren, und um individuelle, organisatorische, soziale und kulturelle Veränderungen zu erleichtern. ...

arbeitet schwerpunktmäßig auf Problemlösung und Veränderung hin.“ (vgl. www.ifsw.org/en/p38000409.html zit.n Kuschke, Haas und Straub 2013, S.81)

In unserer Gesellschaft sind Kinder das schwächste Glied und sie sind auf die Erwachsenen angewiesen. Während der eigentlichen Trauerarbeit sind die Hinterbliebenen mit vielen Aufgaben überfordert und können dem trauernden Kind nicht die notwendige Zuneigung und Aufmerksamkeit schenken, die es benötigt. Das Kind ist aber auf eine verlässliche Bezugsperson angewiesen um die Trauer zu durchleben und zu bewältigen. Auch hat sich unsere Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert. Sie ist durch Menschen anderer Nationen, anderen Glaubens und anderen Traditionen vielfältiger geworden. So mischen sich verschiedene Bilder, Vorstellungen und Riten im täglichen Leben. Erzieher und Lehrer betreuen auch Kinder aus anderen Ländern, in denen der Tod in Form von Krieg und Hungersnot stets präsent ist und die Kinder mit großen Verlusten zu kämpfen haben. Daher ist eine individuelle und an ihrer Lebenswelt orientierte Begleitung notwendig. Trauerberatung und Trauerbegleitung kann zum Arbeitsbereich der Sozialen Arbeit zählen. Voraussetzung dafür ist, dass notwendige Grundlagen in der Fachausbildung vermittelt werden.

Ein Trauerbegleiter kann jeder Mensch werden, der das betroffene Kind kennt und er von ihm ins Vertrauen gezogen wird. Wenn ein Sozialarbeiter Kinder in ihrer Trauer begleitet, benötigt er ein sicheres fachliches Wissen über deren alterstypischen Vorstellungen, Reaktionen und Erlebniswelten. Das betroffene Kind muss die Trauer selbst verarbeiten, kann aber von seinem sozialen Umfeld Unterstützung erhalten.

Wie eingangs erwähnt, zählt die Beratung zu einem Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. „Beratung ist als ein Handeln definiert, das auf die Änderungen eines - wie auch immer verursachten - Zustands der Hilfsbedürftigkeit, auf die Bewältigung einer Krise gerichtet ist.“ (Kuschke, Haas und Straub 2013, S.82). Der aus dem kirchlichen Bereich stammende Begriff „Seelsorge“ wird in der Sozialen Arbeit aufgegriffen und weiter gefasst. Menschen die in Not und Trauer geraten sind, können Unterstützung erhalten. Fachkräfte, wie Erzieher, Psychologen oder Sozialarbeiter, die mit den betroffenen Kindern arbeiten, können sich ihnen bei Bedarf „seelsorgerisch“ zuwenden. Die Trauerarbeit findet hier hauptsächlich über das Zuhören statt. Das trauernde Kind wird bei der Trauerberatung und bei seiner Bewältigung der augenblicklichen Situation unterstützt und begleitet. Diese Form der Unterstützung ist

vor allem dann notwendig, wenn im sozialen Umfeld des Kindes keine ausreichende Unterstützung und Hilfe möglich ist.

Die Gefühle der Kinder werden ernst genommen. Sie können darüber reden und der Begleiter kann bei Bedarf Trost spenden oder das Kind durch entsprechende Worte wieder aufbauen. Bei jüngeren Kindern kann es sein, dass sie ihre Gefühle noch nicht richtig ausdrücken. Um diese richtig einzuschätzen, kann z.B. ein Spiel wie das Legespiel „Gefühlsbär“ helfen. (vgl. Kuschke, Haas, & Straub, 2013, S. S.45ff)

Ein Trauerberater muss seine eigenen Grenzen kennen und wissen, wann das Kind eventuell von einem Spezialisten weiter betreut werden muss. Der Berater soll auf alle Fälle fachlich kompetent sein und empathisch mit dem Kind arbeiten. Es ist notwendig, sich mit den eigenen Erfahrungen zum Thema Tod und Sterben auseinanderzusetzen. Jeder Trauerfall hat seine Besonderheiten, die vom Berater berücksichtigt werden müssen. Gemeinsam mit dem Kind muss er aushalten, innehalten und in eine positive Zukunft schauen können. Die Ressourcen des Kindes kann er spüren und sie dem Kind eröffnen. Die Beratungen können in einem Beratungsraum oder wenn möglich im häuslichen Umfeld des Kindes stattfinden. Hier ist das Kind in seiner vertrauten Umgebung und fühlt sich sicher.

5.1 Methoden für die Trauerarbeit

Bei der Trauerarbeit können verschiedene Methoden angewandt werden, die das Kind unterstützen und ihm Impulse bietet, die Trauerphasen zu bewältigen. Die kindlichen Schutzmechanismen und die phasenweise Art zu trauern muss bei der Auswahl der Methoden unbedingt Berücksichtigung finden. Die Realität des Todes soll greifbar gemacht und vom Kind anerkannt werden. Sie müssen den Schmerz und den Verlust durchleben und sich ohne den Verstorbenen neu strukturieren. Dabei werden dem Kind Wege aufgezeigt, wie es sich an den Verstorbenen erinnern kann um ihm einen neuen Platz im eigenen Leben zu geben. (vgl. Bertuleit 2009, S.107)

Welche Methoden verwendet werden, hängen vom Alter und den Interessen des Kindes ab, wo es sich gerade im Trauerprozess befindet und welche Bedürfnisse das Kind hat.

Eine Methode ist die Kunsttherapie. Durch malen, schreiben, Arbeiten mit verschiedenen Materialien oder das Gestalten einer Erinnerungsmappe kann sich das Kind mit dem Tod und Verlust kreativ auseinandersetzen und es hat die Möglichkeit, in dieser Form seine Gefühle auszudrücken. Das Arbeiten mit Ritualen ist eine weitere

Methode, mit Abschied, Verlust und Trauer umzugehen. Ein Ritual ist die Gesamtheit festgelegter Bräuche und Zeremonien eines religiösen Kultus. Es ist ein regelmäßiges Vorgehen nach einer festgelegten Ordnung, es wiederholt sich und bleibt immer gleich. Es wird zwischen Abschieds- oder Erinnerungsrituale unterschieden. Das Abschiedsritual dient dazu, den Blick in die Zukunft zu wenden, den Verlust zu akzeptieren und einer Neuorientierung zu folgen. Dieses Ritual kann gemeinsam mit dem Trauerbegleiter vollzogen werden. Die Kinder können z.B. einen Brief an den Verstorbenen schreiben und diesen mit ins Grab geben. Bei einem Erinnerungsritual steht das Vergangene im Mittelpunkt. Es dient der Würdigung und Anerkennung von Vergangenen. Dabei wird die verlorene Bindung in den Mittelpunkt gestellt. Das kann durch den regelmäßigen Besuch des Grabes erfolgen oder durch Treffen des Kindes mit dem Trauerbegleiter. Rituale werden immer wieder wiederholt und entsprechen dem Sicherheitsbedürfnis des Kindes.

Eine weitere Methode ist das Aufgreifen der Ressourcen des Kindes. Ziel ist es, das Bewusstsein des betroffenen Kindes für die Ressourcen seines sozialen Umfeldes und in sich selbst zu sensibilisieren und zu nutzen. Sind dem Kind seine Ressourcen bewusst, kann es gezielt Unterstützung suchen.

Die sozialpädagogischen Handlungsansätze für die Trauerbewältigung bei Kindern können als Lösung auf die bestehenden Bedürfnisse des trauernden Kindes und den Bedarf in der Begleitung der Trauerarbeit verstanden werden (Bertuleit 2009, S.112). Das Kind ist auf die Unterstützung in der Trauerarbeit angewiesen.

6 Kinder bei ihrer Trauer im Hort begleiten

Noch immer denken viele Erzieher, dass Tod und Sterben Kinder nicht interessiert, dass sie zu klein sind und sie von solch einem Thema verschont bleiben sollen. In den Medien, der Familie, der Gesellschaft aber auch in der Einrichtung werden Kinder häufig mit dem Tod und Sterben konfrontiert.

Hat ein Kind in der Familie oder im näheren Umfeld einen Todesfall erlebt, ist der Hort ein besonders wichtiger Raum für das Kind, weil er eine Gegenwelt zum Zuhause werden kann. In diesem Raum darf alles stabil bleiben. Die vertrauten Erzieher, die Kinder der Hortgruppe und der gesamten Einrichtung, der geschützte Gruppenraum, alles ist noch so wie gestern oder vor einer Woche. Die Erfahrung, dass sich in diesem Raum nichts geändert hat tut dem trauernden Kind gut. Es erlebt im Hort die verlässliche Kontinuität seines Lebens, während zu Hause seit dem Todesfall alles

anders geworden und die Trauer um den Verstorbenen in jedem Raum allgegenwärtig ist.

Wie schon vorher beschrieben, kann sich die Stimmung Kindes jederzeit ändern. Das Kind zieht sich zurück, will mit jemanden spielen oder braucht einen Erwachsenen, der ihm zuhört. Das alles kann der Hort ihm geben. Es hat in diesem Raum das Gefühl, so sein zu können wie immer. Gleichzeitig wird es aber auch als ein Kind gesehen, was durch den Verlust andere und neue Gefühle zeigt. Die bekannten Rituale des Hortes helfen dabei, dass sich das Kind wieder ins Leben einbindet.

Die Aufgabe des Hortes besteht darin, in der Zeit der Trauer des Kindes, den gegensätzlichen Stimmungen Raum zu geben, die Freude und Trauer zu akzeptieren und die Wut und Neugierde zu tolerieren. Wenn das geschieht, entsteht für das Kind ein sicherer Boden allseitiger Akzeptanz. Diese gestattet ihm, die Schritte zu tun, welche für die Bewältigung der Trauer erforderlich sind.

Im nachfolgenden möchte ich verschiedene Möglichkeiten aufzeigen, die trauernden Kindern helfen, mit dem Verlust umzugehen und ihnen auch unnötige Angst zu nehmen. Um dies zu erreichen ist eine Zusammenarbeit zwischen der Horteinrichtung, Grundschule, Erziehern, Pädagogen, der Kindergruppe und der Familie von großer Bedeutung.

In der Grundschule kommt das trauernde Kind mit Lehrern und Mitschüler zusammen, die es in seinem Trauerprozess unterstützen aber auch stressverstärkend wirken. Es hat die Möglichkeit, seine Fähigkeiten weiter auszubauen, muss aber auch den Leistungsanforderungen der Grundschule gerecht werden. Die Trauer des Kindes beeinflusst den tägliche Schul- und Klassenablauf.

Kommt ein trauerndes Kind wieder in die Einrichtung ist ein noch engerer Kontakt zwischen der Grundschule und dem Hort notwendig. Ein regelmäßiger Austausch über erhaltene Informationen, Beobachtung und Äußerungen des betroffenen Kindes, sind für die weitere Arbeit mit dem Kind wichtig. Es können Sachen aufgenommen und am Nachmittag mit dem Erzieher oder der Kindergruppe besprochen oder gemeinsam verarbeitet werden. Auf Bitten der Lehrer können auch Informationen über den Erzieher an die Eltern oder Angehörige weitergeleitet werden.

6.1 Der Hort als Ort der Begleitung im Trauerprozess

In jeder Kindereinrichtung gibt es Kinder, die mit Verlusten in ihrem privaten Umfeld umgehen müssen. Verstirbt ein Familienmitglied oder naher Verwandter, erschüttert

es die gesamte Familie des Kindes. Sind die Kinder noch jung, können sie nur schwer die Verhaltensweisen der Erwachsenen nachvollziehen. Trauernde Eltern oder Verwandte haben häufig nicht mehr die Kraft, auf die Bedürfnisse des Kindes einzugehen. Ist eine wichtige Bezugsperson des Kindes verstorben, können gewohnte Abläufe und Rituale wegfallen. Oft passiert es, dass das Elternhaus für die Kinder kein „sicherer Ort“ mehr ist, denn durch den Tod ist ein Stück Sicherheit des Elternhauses zerbrochen. Die betroffenen Kinder verunsichert dies sehr und umso wichtiger ist es, dass es noch andere Orte für das Kind gibt, wo sie sich sicher fühlen, alles so bleibt wie es war, wie es gewohnt, vertraut und alltäglich ist. Ein solcher Ort kann für sechs- bis elfjährige Kinder der Hort sein. Hier können die trauernden Kinder so sein, wie sie möchten, ohne Rücksicht auf trauernde Familienmitglieder zu nehmen. Sie dürfen laut und still, wild oder bedürftig sein, Fragen stellen, die sie zu Hause nicht stellen können oder wollen. Ist ein Todesfall im näheren Umfeld der Einrichtung eingetreten, ist der Alltag der Einrichtung für die Kinder wichtig. Die dem Kind vertrauten Abläufe geben ihm das Gefühl, dass es trotz der Trauer eine dauerhafte Struktur gibt.

Um eine gute Trauerarbeit zu leisten, muss sich die Einrichtung über einige Punkte Klarheit verschaffen. Wie alt ist z.B. das trauernde Kind, wie ist sein Entwicklungsstand und was weiß das Kind über Verlust und Tod. Es ist wichtig zu erfahren, um wen das Kind trauert, in welcher Beziehung es zu dem Verstorbenen stand und welche Rolle diese Person im Alltag des Kindes einnahm. Wenn ein naher Verwandter verstirbt, kann dies durch ein plötzlich unvorhergesehenes Ereignis geschehen sein, oder es wurde schon mit dem Verlust gerechnet. Trifft das Letztere zu, kann es sein, dass das Kind schon darauf vorbereitet wurde und es schon Möglichkeit zur Verabschiedung hatte.

Besucht das Kind schon über einen längeren Zeitraum die Einrichtung, ist den Erziehern die Familie meistens bekannt. Daher kann sich ein Überblick verschafft werden, welche familiären oder außerfamiliären Stützen vorhanden sind und wie die seelische und soziale Lage des Kindes ist. Nach Abklärung dieser Fragen ist es einfacher, mögliche Unterstützungen der Familie anzubieten.

6.1.1 Die Einrichtung erfährt vom Todesfall eines Kindes

Die Einrichtung erfährt meist durch einen Angehörigen des Kindes, dass es in der Familie einen Todesfall gegeben hat und muss darauf reagieren. Ist von dem Kind ein entfernter Verwandter verstorben ist ein sofortiger Handlungsbedarf der Einrichtung

nicht unbedingt notwendig. Der Erzieher des betroffenen Kindes kann sich aber darauf einstellen, dass das Thema Tod demnächst angesprochen wird, wenn das Kind seine Trauer auslebt, nachfragt oder über den Todesfall und die Beerdigung erzählt. Es ist aber anders, wenn das Kind eine besonders nahe stehende Person wie z.B. ein Elternteil, ein Geschwisterkind oder Oma oder Opa verloren hat. Hier sollte die Einrichtung sofort reagieren. Es gibt nur wenige Einrichtungen, wo es eine „Abschiedskultur“ gibt und sich die Erzieher bereits mit dem Thema auseinander gesetzt haben. Ist dies nicht der Fall, sollte es schnellstens geschehen.

Das Einrichtungsteam muss sich mit verschiedenen Fragen auseinandersetzen, um dem Kind in seiner Trauerbewältigung hilfreich und unterstützend zur Seite zu stehen. Wer aus dem Team kann dem trauernden Kind zur Seite stehen? Wie schon erwähnt, ist die Begleitung eine schwere Aufgabe und kann nicht von jemandem einfach verordnet werden. Es ist gut, wenn im Team die Stärken aller Mitarbeiter gesammelt werden um so einen Begleiter für das betroffene Kind auszuwählen. Dabei ist aber zu beachten, dass dieser nicht überredet wird und er gegen seinen Willen diese Aufgabe übernimmt. Eine weitere Frage die gestellt werden sollte ist die, wie das gesamte Team aufgefangen werden kann. Jeder im Team geht mit dem Thema Tod anders um. Die Ängste der Mitarbeiter sollen berücksichtigt werden. Wie können die anderen Kinder einbezogen werden? Wie wir wissen, ändert sich das Verhalten des trauernden Kindes. Dies kann Auswirkungen auf die gesamte Hortgruppe haben. Ein offener und ehrlicher Umgang mit diesem Thema ist angebracht. Als letztes stellt sich die Frage, was nach außen getragen soll. Was die Kinder betrifft, betrifft auch die Eltern. Es empfiehlt sich ein offener Umgang mit dem Thema, was aber auch zu Widerständen mancher Eltern führen kann (vgl. Hinderer und Kroth 2012, S.41ff).

6.1.2 Erstbegegnung mit dem trauernden Kind

Die erste Begegnung mit dem Kind nach Bekanntwerden des Todesfalls muss gut vorbereitet sein. Es gibt verschiedene Möglichkeiten wie dies in der Einrichtung aussehen kann. Wenn möglich, werden vorher so viele Informationen eingeholt, die mit dem Todesfall und der Familie zu tun haben. Wichtig ist, dass sich die Erzieher sachlich und persönlich auf diese Begegnung vorbereiten. Für das erste Gespräch mit den Kindern können Personen mit einbezogen werden, die unterstützend mitwirken. Diese sollte jedoch im Hintergrund bleiben und nur bestimmte Sachen übernehmen. Es ist wichtig, dass der Erzieher als vertraute Bezugsperson des Kindes und im

weiteren Verlauf der Trauerverarbeitung als Gesprächspartner gesehen wird. Bisherige Erfahrungen der Kinder über Sterben und Tod können hier mit eingebunden werden. Ratsam ist auch die Einbeziehung der gesamten Hortgruppe. Diese Gespräche können in Form eines Gesprächskreises stattfinden. Das Gespräch innerhalb der Kindergruppe wird von dem Erzieher eröffnet, es werden Impulse gegeben und es wird abgewartet, wie sich die Kinder dazu äußern. Oft entsteht ein offener stiller Raum, wo die Kinder der Gruppe mit ihren Gesprächsbeiträgen hineingehen können. Fragen der Kinder werden ernst genommen und entsprechend beantwortet. Dabei ist zu beachten, dass nur das erklärt wird, was die Kinder wissen möchten. Bestehen in der Einrichtung schon feste Rituale können diese als Abschluss dienen.

6.2 Möglichkeiten zur Verarbeitung von Trauerprozessen

Kinder müssen die Gelegenheit bekommen, sich in ihrer Trauer selbst zurechtzufinden. Sie brauchen Zeit um mit ihrem Kummer zurechtzukommen und müssen Möglichkeiten erhalten, ihrer Trauer Ausdruck zu geben.

Ein Todesfall im Umfeld des Hortes betrifft sowohl die Erzieher, als auch die Kinder der Einrichtung. Ein plötzlicher Tod bringt jede Normalität durcheinander und erfordert von den pädagogischen Mitarbeitern dennoch ein professionelles Handeln, auch wenn sie selber emotional betroffen sind.

6.2.1 Persönliche Auseinandersetzung mit Verlust, Abschied und Tod

Begleiten Erzieher in der Horteinrichtung ein trauerndes Kind, ist es wichtig, sich im Vorfeld selber mit dem Thema Abschied, Tod und Trauer auseinander zu setzen und sich darauf einzulassen. Uns prägt, was wir wissen, denken, fühlen und selber erlebt haben. Es erfordert Mut, sich mit eigenen Verlusten auseinander zu setzen oder ein trauerndes Kind zu begleiten. Kennt der Erzieher keine eigene Trauer, ist es für ihn schwierig, ein trauerndes Kind zu begleiten. Er wird versuchen, das Kind von dem Geschehen abzulenken, es zu beruhigen oder das Kind mit übertriebener Aufmerksamkeit zu beobachten.

Wir können uns bewusst machen, wie wir selber auf einen Verlust reagiert haben und welche Reaktionen wir bei anderen in solch einer Situation beobachten konnten. Die eigenen Erinnerungen in Bezug auf den Tod bauen eine Brücke zu den Erlebnissen der Kinder. Uns wird so bewusst, wie unterschiedlich Menschen trauern und wie normal Verhaltensweisen der Trauernden sein können. Bei der Auseinandersetzung mit dem

Thema wird uns noch einmal klar, dass Abschied und Verlust zum Leben dazu gehört und wir dabei Kompetenzen entwickeln, die wir sonst nicht hätten.

6.2.2 Die Rolle des Erziehers

Jeder Erzieher kennt sehr gut den Wechsel von verschiedenen Lebensräumen, von Annehmen und Loslassen, Begrüßen und Verabschieden. Wir begleiten die Kinder und ihre Familien durch einen kleinen Lebensabschnitt und ihrer ganz persönlichen Entwicklung. Kommen wir im Hort mit Sterben und Tod in Verbindung, sind viele Erzieher im hohen Maße verunsichert und betroffen. Obwohl es in dieser Situation für sie eine große emotionale Belastung ist, ist ihr professionelles Handeln gefragt und es gilt, die ganzen emotionalen, sozialen und fachlichen Kompetenzen zu aktivieren, die sie schon im Laufe ihres Lebens und ihrer beruflichen Entwicklung erworben haben. Viele Horteinrichtungen arbeiten nach dem situationsorientierten Ansatz. Der Umgang mit Themen aus der Erlebniswelt der Kinder verlangt von dem Erzieher ein großes Maß an Empathie. Die Erzieher müssen bereit sein, sich auch mit dem Thema Sterben und Tod auseinanderzusetzen. Es ist wichtig, dass gerade in der Zeit der Trauer die Botschaften der Kinder von den Erziehern wahrgenommen und aufgegriffen werden. Was spielt gerade das Kind und wie agiert es in Bezug auf den Verlust eines im nahestehenden Menschen? Während der Trauerverarbeitung ist es wichtig, das was das Kind ausdrückt und gesehen hat, von dem Erzieher aufgenommen und in einen Bedeutungszusammenhang gestellt wird. Die Kinder drücken durch das Spiel aus, was sie fühlen und denken. Die Erzieher haben so die Möglichkeit, mit dem Kind ins Gespräch zu kommen und gemeinsam mit dem Kind über das Geschehene zu reden. Versteckte Trauer wird bei Kindern oft nicht erkannt. In der Kindergruppe gibt es viele Kinder und das trauernde Kind ist eines unter ihnen. Die nachfolgenden Fragen und Überlegungen könnten dem Erzieher helfen, die kleinen Botschaften des trauernden Kindes zu erkennen und aufzunehmen (vgl. Ennulat 1998, S.40).

- Hat das Kind zu den anderen Kindern der Hortgruppe Kontakt?
- Vermittelt mir das Kind den Eindruck, dass es jetzt und hier im Raum ist?
- Was lese ich in seinem Gesichtsausdruck und was für Bilder entstehen in mir?
- Was bringt das Kind in seinem „unsichtbaren Rucksack“ von zu Hause mit?
- Sucht das trauernde Kind zum Erzieher Augen- oder Körperkontakt?
- Verändert sich etwas an meiner Stimmung, wenn ich das Kind sehe?

Jedem Erzieher muss bewusst sein, dass er kein Kindertherapeut ist. Das Kind sollte aber spüren, dass es von ihm gesehen wird.

Kinder wollen und müssen über den Verlust und Tod sprechen. Der Erzieher kann in dieser Zeit ein guter Gesprächspartner für das trauernde Kind sein, da die anderen Familienmitglieder erst einmal selber mit der neuen Situation klar kommen und den Verlust verarbeiten müssen. Das Kind soll das Gefühl haben, offen reden zu können, es von dem Gegenüber geachtet wird und es spürt, dass alles gesagt werden kann. Es ist wichtig, die Kinder erzählen zu lassen, der Erzieher hört zu und äußert sich nur kurz zu dem Gehörten. Egal ob das Gespräch mit dem Kind alleine oder in einem Gesprächskreis innerhalb der Hortgruppe stattfindet ist es gut, dass der Erzieher das Gehörte noch einmal zusammenfassend wiedergibt und das gefühlsmäßige Erleben in Worte fasst. Der Erzieher muss während des Gespräches die Kinder immer im Blick haben. Die vertrauten Gesichter des Kindes zeigen ihm, wo sich das Kind oder die Kinder der Gruppe emotional gerade befinden. Bei dem Thema Tod kann es schon oft vorkommen, dass manche Kinder sehr schweigsam sind und überhaupt nicht darüber reden. Es ist dem Feingefühl des Erziehers überlassen, ob er in dieser Situation für das Kind oder die Kinder sprechen muss oder nicht.

Zwischen dem Erzieher und dem trauernden Kind wird im Laufe der Zeit ein Vertrauen aufgebaut, was während der Trauerverarbeitung bedeutsam sein kann. Beide Seiten sind am Gespräch beteiligt und beide brauchen das Vertrauen, sich auf das Gehörte einzulassen. Es ist wichtig, dass das Kind den Erzieher versteht, d.h., die Sprache muss für das Kind verständlich sein. Kinder drücken ihre Gefühle über Tod und Trauer oft nur mit dem Wort „traurig“ aus, können das Wort aber nicht immer eindeutig anwenden. So kann ein Kind in dieser Situation sagen, es geht ihm gut, aber beim Erzieher vermittelt es ein trauriges und niedergedrücktes Bild. Der Erzieher geht auf das Kind so ein, dass es zwar gesagt hat, es geht ihm gut, doch er selber den Eindruck hat, dass es ihm gar nicht gut geht. Das Kind kann die Beobachtung des Erziehers entweder bestätigen, aber auch verneinen. Teilt der Erzieher dem Kind in wenigen Worten seine eigene Befindlichkeit mit, kann dies dazu beitragen, dass sich das Kind akzeptiert und wertgeschätzt fühlt. Es merkt, dass es sich nicht angstvoll verbergen muss, wenn es ihm nicht gut geht und es so gesehen wird, wie es ist. Die gemachten Erfahrungen bewirken beim Kind eine angstfreie, gute Atmosphäre, in der es sich entfalten kann.

Wie wir schon wissen, können Kinder ihre Gefühle der Trauer auf unterschiedlicher und widersprüchlicher Weise ausdrücken. Es ist wichtig, dass der Erzieher weiß, dass dies normal ist und es den Erscheinungsformen des sprunghaften Trauerns bei Kindern entspricht. Es darf dem Kind deswegen niemals ein Vorwurf gemacht werden, denn das kann dadurch zu negativen Auswirkungen bei der Trauerbewältigung führen (vgl. Ennulat 1998, S.41ff).

Viele Erzieher vermeiden das Gespräch über den Tod mit trauernden Kindern, weil sie Angst haben, etwas Falsches zu sagen oder zu tun. Sie gehen eher davon aus, dass die betroffenen Kinder sie ansprechen wenn sie etwas wissen wollen oder brauchen. Aber viele Kinder sind nicht in der Lage den Erzieher um Hilfe zu bitten. Daher ist es wichtig, dass er das Thema anspricht und dem Kind zu verstehen gibt, dass er für alle Fragen und Bedürfnisse des Kindes offen ist. Die Erzieher können das trauernde Kind vielfältig bei der Trauerarbeit unterstützen, indem sie z.B.:

- Dem Kind die Wahrheit sagen und Fragen offen und ehrlich beantworten.
- Dem trauernden Kind mit Respekt und Verständnis begegnen.
- Den Tod mit einfachen Worten erklären und konkret sein.
- Eigene Gefühle gegenüber dem Kind ausdrücken um ihm zu zeigen, dass es in Ordnung ist, sie zu zeigen.
- Trauernde Kinder sollen aufmerksam begleitet und unterstützt werden, ihren Weg zu finden und zu gehen.
- Trauernde Kinder soll Zeit gelassen und nicht ausgefragt werden.
- Ihnen soll vermittelt werden, was sie in dieser Situation stark macht, ihnen gut tut und was ihnen in schwierigen Situationen hilft.

6.3 Rolle der Kindergruppe

Trauer benötigt Gemeinschaft, nicht nur zwischen Kindern und Erwachsenen, sondern auch zwischen Kindern untereinander. Die Kindergruppe ist für das betroffene Kind sehr wichtig, denn sie bietet ihm emotionale und soziale Unterstützung und sie kann bei der Trauerbewältigung helfen. Das trauernde Kind darf nicht das Gefühl bekommen, ausgeschlossen zu sein, weil es sein Schicksal nicht mit anderen teilen kann und das Leben für die anderen normal weitergeht. Unterdessen ist es für die Kinder der Gruppe wichtig, das Gefühl zu haben, etwas zu tun, um die empfundene Not des betroffenen Kindes zu lindern.

Die Kinder der Gruppe können verschiedene Aktivitäten wahrnehmen. Auch das trauernde Kind kann sich daran beteiligen, es muss aber selber entscheiden, ob es das Angebot zum jetzigen Zeitpunkt annehmen möchte oder nicht. Es ist möglich, dass das Kind in unvorhersehbare Emotionen ausbricht, denn es lässt seinen Gefühlen freien Lauf. Mit Hilfe der anderen Kinder ist es möglich, dass das Kind nach einer gewissen Zeit sich wieder der Aktivität zuwendet oder es mit anderen Kindern einfach nur spielen möchte.

Wie schon genannt, gehören auch Wut und Aggression zu den Verhaltensweisen trauernder Kinder. Diese können von den Erziehern auch zugelassen werden. Es kann in dieser Situation mit der gesamten Kindergruppe etwas unternommen werden, bei der das trauernde Kind seine Emotionen körperlich auslebt. Im Sommer bieten sich dazu Spiele im Freien an. Im Winter ist eine Schneeballschlacht möglich. Bei schlechtem Wetter kann auch die Turnhalle genutzt werden, um sich mit der gesamten Gruppe auszutoben. Kinder brauchen auch Abstand von ihrer Trauer, um sich zu erholen und sich Platz für Normalität zu verschaffen. Gelegenheiten dafür gibt es in der Kindergruppe viele, z.B. kindgerechte Witze, Grimassen schneiden, sich komisch schminken oder ein lustiges Spiel spielen (vgl. Hinderer und Kroth 2012, S.66ff).

Trauer ist seelische Schwerarbeit. Die Kinder werden sich in der Gruppe nicht immer aktiv mit ihrem Verlust auseinander setzen. Aber es ist anzunehmen, dass auch die Kinder der Gruppe das Bedürfnis haben, etwas für das betroffene Kind zu tun. Die Kinder können sich zum einen in einer vertrauten Umgebung mit dem Tod auseinandersetzen und das trauernde Kind unterstützen. Die Trauer wird gemeinsam geteilt und die Isolation, die Trauernden oft empfinden, wird vermieden. Das Kind fühlt sich als Teil seiner Gruppe. Besondere Vorrechte oder Vergünstigungen bekommt es in der Gruppe nicht und die anderen erwarten auch, dass sich das Kind an die festen Regeln und Abmachungen hält.

Tritt ein Todesfall im näheren Umfeld eines Kindes auf, ist es möglich, dass das Kind einige Tage die Einrichtung nicht besucht. Diese Zeit kann genutzt werden, um die Kinder der Hortgruppe auf die Rückkehr des Kindes vorzubereiten. Die Kinder werden z.B. durch Gespräche noch einmal über den Verlust, den das Kind erlitten hat, informiert. Die Kinder bekommen die Möglichkeit, über ihre Gefühle zu reden, ob sie selber schon einen Verlust erlebt haben und wie sie sich in dieser Situation fühlten. Gemeinsam können Ideen gesammelt werden, wie sie das betroffene Kind in ihrer

Gruppe begrüßen möchten, damit es spürt, dass sich die Kinder der Gruppe über seine Rückkehr freuen.

6.4 Zusammenarbeit mit der Familie

Im Hort wird nach einer Weile der Alltag wieder seinen gewohnten Gang gehen. In der betroffenen Familie verändert sich nach einem Todesfall aber vieles. Manche haben den Eindruck, die Zeit ist stehen geblieben. Einige Trauernde unterscheiden zwischen dem, was vor dem Tod war und nach dem Tod ist, bei anderen vermischt sich alles. Eine Unterstützung seitens der Einrichtung kann in dieser Zeit für die trauernde Familie und das betroffene Kind sehr hilfreich sein.

Wenn Hilfe angeboten wird ist es wichtig, die Wünsche und Gegebenheiten der Familie zu berücksichtigen. Der Hort ist eine Einrichtung, die Familien bei der Bildung und Erziehung des Kindes begleitet, unterstützt und ergänzt. Wie schon Eingangs erwähnt, erhält die Einrichtung eine besondere Bedeutung für das trauernde Kind. Diese kann jedoch beeinträchtigt werden, wenn sich die Sichtweisen der Eltern von denen des Hortes sehr unterscheiden. Im Hort wird zu vielen Themen eine offene Kommunikation gewünscht und gelebt. Wollen die Eltern nicht, dass über den Tod gesprochen wird, hat der Erzieher die Möglichkeit, pädagogisch zu informieren und die Eltern um Verständnis zu bitten. Damit müssen die Eltern aber nicht immer einverstanden sein. Hier müssen wir die Sichtweisen der Eltern akzeptieren und dürfen die Position der Eltern dem Kind gegenüber nicht untergraben. Wenn das passiert, würde es sonst zu einem großen Loyalitätskonflikt kommen. Es darf keine Differenzen zwischen dem Hort und dem Elternhaus geben, denn es ist für das Kind besser beide Welten unterschiedlich zu erleben. Für die Einrichtung kann der Standpunkt der Eltern aber auch bereichernd wirken. Dieser muss wegen eventueller religiöser oder weltanschaulicher Ansichten gehört und berücksichtigt werden.

Bestand zu dem Eltern schon im Vorfeld eine gute Beziehung, kann es auch das Sprechen über den Tod erleichtern. Rückfragen können beantwortet werden, denn Kinder sind oft nicht in der Lage, Ereignisse die sie emotional betreffen sachgemäß zu schildern (vgl. Hinderer und Kroth 2012, S.49ff).

Familien kann Informationsmaterial über Selbsthilfegruppen in der näheren Umgebung und Angebote für trauernde Familien bereitgestellt werden. Die Eltern können beraten werden, welche Institutionen es gibt um für sich selber oder das Kind Hilfe zu erhalten. Im ANHANG 2 sind einige Hilfsangebote für den Raum Sachsen

angegeben. Kindertrauergruppen können für betroffene Kinder eine gute Begleitung während der Trauerverarbeitung sein. Sie haben dort mit Gleichaltrigen Kontakt, die ähnliches erlebt haben und erleben somit Gemeinschaft. Der Austausch und die Beschäftigung mit dem Thema Tod helfen den Kindern sich damit auseinander zu setzen und das Erlebte zu bewältigen. Es gibt viele Bücher, die sich mit dem Thema Tod und Trauerbewältigung bei Kindern beschäftigen. Das sind z.B. Bücher für betroffene Kinder, um besser mit dem Verlust umgehen zu können oder Ratgeber für Eltern. Im ANHANG 3 und 4 habe ich einige Literaturvorschläge für Kinder und betroffene Eltern zusammengetragen. Die Erzieher müssen den Eltern gegenüber ihre Gesprächsbereitschaft signalisieren. Eltern sind oft unsicher, wenn sie mit ihrem Kind über den Tod reden, sie wissen nicht, ob sie ihr Kind zur Trauerfeier mitnehmen oder wie sie manche Reaktion ihres Kindes zu deuten haben. Hier bieten sich persönliche Gespräche an. Der Erzieher kann den Eltern seine Beobachtungen, die er in der Einrichtung bei dem trauernden Kind macht, mitteilen. So kann es z.B. sein, dass das betroffene Kind, was seinen Vater verloren hat, die Mutter mehr im Blick hat als sich selbst. Der Mutter sollte ein dementsprechender Hinweis gegeben werden, ohne zu werten. Ganz wichtig ist, dass die Eltern das Gefühl haben, dass ihr Kind in der Einrichtung gut aufgehoben ist. Es wird von den Erziehern und Kindern der Gruppe in seiner Trauer akzeptiert und nicht gemieden. Das trauernde Kind kann einfach nur Kind sein.

7 Zusammenfassung

Der Tod und die damit verbundene Trauer werden in unserer Zeit wenig akzeptiert und im Kindesalter ist dies meist immer noch ein „Tabuthema“. Sterben und Trauer schieben die Menschen in unserer Gesellschaft weit vor sich her, obwohl sie wissen, dass das Leben endlich ist.

Während der Bearbeitung des Themas kam ich mit einigen Erziehern aus verschiedenen Einrichtungen und Eltern ins Gespräch. Viele haben sich mit dieser Thematik noch nie beschäftigt, es wird von sich geschoben oder waren der Meinung, Trauer gehört in die Familie und nicht in Kindereinrichtungen. Kinder benötigen aber in der Zeit der Trauer zuverlässige und vertrauenswürdige Erwachsene, die zuhören und aushalten können. Da die Familie in dieser Zeit selber Hilfe und Unterstützung benötigt, nimmt die Horteinrichtung eine wichtige Rolle ein.

Kinder brauchen bei Abschied, Verlust und Sterben eine behutsame Begleitung. Hier können die Erzieher und Kinder Unterstützung geben, was aber noch vielen schwer fällt. Sie fühlen sich selber sehr verunsichert und möchten dieses Thema so lang wie möglich vom Leben des Kindes fernhalten. Erste Erfahrungen mit dem Thema können in verschiedenen Situationen des Hortalltages gemacht werden. Es muss nicht immer gleich mit dem Verlust eines nahenstehenden Menschen zu tun haben. Es gibt viele kleine Anlässe, die das Traurig-Sein erlauben. Hier benötigen die Kinder eine einfühlsame Begleitung, Zuwendung und Verständnis, damit sie Trauer kennen und akzeptieren lernen. Sie brauchen Erzieher, die für sie da sind, die ihnen Mut machen, ihre Gefühle zu äußern, ihre Trauer zu zeigen und ihnen Hoffnung machen, wieder freudig in die Zukunft zu blicken.

Kinder lernen von den Erwachsenen, sie sind Vorbilder und übernehmen in dieser Situation ihr Trauerverhalten. Was das Kind jetzt sieht und lernt, prägt sein Trauerverhalten für das ganze Leben. Gespräche mit den Erziehern über den Tod oder den Verstorbenen sind sowohl für das Kind als auch den Erzieher wichtig. Die Nähe eines Kindes zu seinem Erzieher kann bei der Trauerbewältigung sehr nützlich sein, er kann das Leid des Kindes aufnehmen und mittragen. Für viele Erzieher ist es aber schwierig, ein trauerndes Kind zu begleiten. Die betroffenen Kinder möchten Antworten auf ihre Fragen haben. „Wo geht mein Opa jetzt hin?“ oder „Geht es meinem Vati jetzt besser?“ Solche Fragen können einen Erzieher auch in Not bringen, denn sie möchten dem Kind gerne helfen, haben aber keine Antwort.

Aus meiner Sicht ist es wichtig und sinnvoll, in der Ausbildung der Erzieher oder Sozialpädagogen dieses Thema ausführlich aufzugreifen. Hier können sie grundlegende Kenntnisse der Trauerbegleitung von Kindern erwerben. Dazu gehören Kenntnisse zur kindlichen Entwicklung, Gesprächsführung, Religionsabhängigkeiten, aber auch die Selbstreflexion.

Das Thema Sterben und Tod wird in der Ausbildung von Erziehern, Pädagogen und auch Sozialarbeitern weitestgehend vernachlässigt. Regelmäßige Weiterbildungsangebote sind auf alle Fälle empfehlenswert und auch von vielen Erziehern gewünscht. Als ich mich mit der Thematik auseinandergesetzt habe, ist mir die Schwere des Themas bewusst geworden und ich habe mich selber mit dem Thema intensiv auseinander gesetzt. Wir sind für die betroffenen Kinder wichtige Bezugspersonen, aber keine Übermenschen. Wir haben als Erzieher persönliche aber auch berufliche Grenzen, die es einzuhalten gilt. Um ein trauerndes Kind zu begleiten muss sich der

Erzieher persönlich und nicht nur in seiner fachlichen Rolle auf das Kind einlassen. Es erfordert von jedem Mut und Kraft um sich dem trauernden Kind zuzuwenden.

Für die Horteinrichtung und das gesamte Erzieherteam wird eine professionelle Begleitung während der Zeit der Trauerbewältigung hilfreich sein. Über verschiedenen Beratungsstellen, wie z.B. die Familienberatungsstelle, können ausgebildete SupervisorInnen angefordert werden, welche in dieser Situation behilflich sind. Durch eine Fallsupervision würde die Professionalität der Erzieher zu Gunsten des trauernden Kindes verbessert. Eine Teamsupervision ist aus meiner Sicht auch empfehlenswert. Es ist in der Zeit der Trauerbewältigung eines Kindes wichtig, dass das gesamte Team für einander da ist, es an einem Strang zieht und sich gegenseitig stützt.

Das Nutzen altersspezifischer Kinderbücher sehe ich bei der Trauerbewältigung als sehr sinnvoll. Der Leser wird durch Bücher in die Handlungen hineingezogen und oft identifiziert sich dieser mit den Figuren in den Handlungen. Gerade in solch schwieriger Situation kann ein Buch Ablenkung und Trost, sowie einen Weg aus der Trauersituation bieten. Über solche Bücher können wir Erzieher aber auch Eltern Hilfe, Rat, Trost oder Bestätigung erhalten. Gemeinsames Lesen und ein anschließendes Gespräch darüber ist eine geeignete Methode mit Trauer und Tod umzugehen. Eine entsprechende Literaturempfehlung kann in jeder Einrichtung hinterlegt werden und sollte für alle Erzieher zugänglich sein. Eine gemeinsame Buchlesung mit anschließender Diskussion kann aus meiner Sicht in einer Teamsitzung durchgeführt werden.

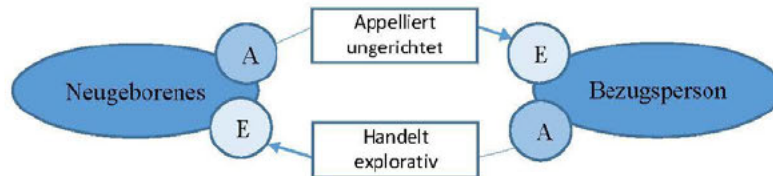
Im Hinblick auf die umfassenden Erziehungsaufgaben und den immer mehr werdenden belastenden Situationen der Kinder ist es besonders in der Zeit der Trauer wichtig, die Eltern zu unterstützen und ihre elterlichen Kompetenzen zu stärken. Ihnen kann bewusst gemacht werden, welche Verhaltensweisen dem Kind trotz der Situation ein stabiles Heranwachsen ermöglichen und welche Räume ihm zur Bewältigung schwieriger Situationen geschaffen werden können. Es ist empfehlenswert, eine Zusammenfassung für Hilfsmöglichkeiten und Anlaufstellen für die Eltern in der Kindereinrichtung bereitzustellen, die für alle Betroffenen zugänglich ist und welche auch weiter ergänzt wird. Die Erzieher und Eltern werden davon in Kenntnis gesetzt. Einen genauen Leitfaden, wie Erzieher und die Horteinrichtung Kinder in ihrer Trauer begleitet können, gibt es nicht. Das Thema Trauer muss mehr in die Soziale Arbeit und Pädagogik integriert werden, denn Trauer gehört zu unserem Leben. Wenn wir

den Kindern helfen mit diesem Abschied umzugehen und diesen angemessen zu verarbeiten, umso schneller können sie ohne bleibende seelische Schäden in ihr normales Leben zurückkehren.

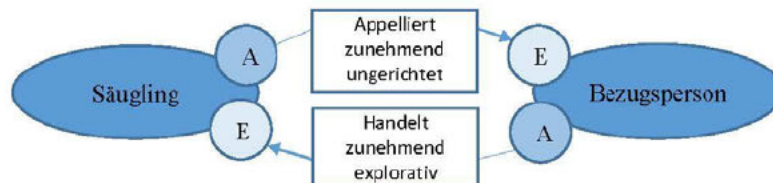
Anhänge

ANHANG 1 Entwicklung der interpsychischen zur intrapsychischen Handlungsregulation (Oerter und Montada 2008, S.559)

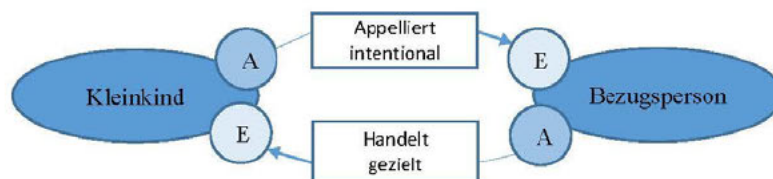
1.Phase: Bezugsperson reguliert das Erregungsniveau des Neugeborenen



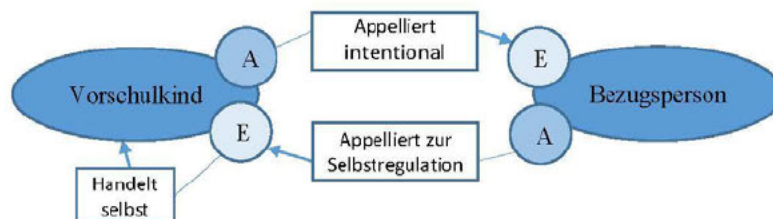
2.Phase: Säugling übernimmt Regulationsanteile in der interpsychischen Regulation



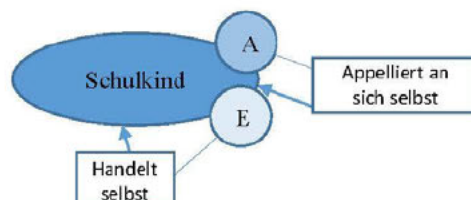
3.Phase: Kleinkind hat gleichwertigen Anteil an der interpsychischen Regulation



4.Phase: Vorschulkind reguliert sich selbst unter Anleitung der Bezugsperson



5.Phase: Schulkind reguliert sich selbst unter eigener Anleitung



Entwicklungsphasen von der interpsychischen zur intrapsychischen Handlungsregulation, vermittelt über die emotionale Ausdrucksfähigkeit (A) und emotionale Eindrucksfähigkeit (E). Die Altersangaben geben nur den ungefähren Alterszeitraum der jeweiligen Phase an. In späteren Entwicklungsphasen treten auch Regulationsformen früherer Phasen auf (aus Holodynski, 1999, S.44)

ANHANG 2 Hilfsangebote für betroffene Familie und Angehörige in Sachsen

- zuständiges Jugendamt
- Rücksprache mit Kinderarzt bzw. Hausarzt
- „Bundesverband Verwaiste Eltern und Geschwister e.V.“
www.veid.de
- Trauerzentrum für Kinder und Jugendliche in Dresden
www.trauerzentrum-dresden.de
- Landesarbeitsgemeinschaft der Selbsthilfekontaktstellen Sachsen
www.selbsthilfe-in-sachsen.de
- www.kinder-und-trauer.de
- www.kindertrauer.org
- www.kinderfreundliches-sachsen.de
- www.trauerland.org
- www.kindertrauer.info
- www.sternschnuppenkinder.de

ANHANG 3 Literaturvorschläge für Kinder

Autor	Titel	ISBN
Stefanie Wiegel	Für immer in meinem Herzen: Das Trauer- und Erinnerungsalbum für Kinder	978-3843601085
Antonie Schneider	Ein Himmel für Oma: Ein Bilderbuch über das Sterben und den Tod	978-3815770030
Elke Voß	Schaut Oma uns aus dem Himmel zu? Noemi und Benjamin fragen nach dem Tod	978-3761558478
Eva Hischt	Tschüss Oma: Ein Kinderbuch zu Trauer und Abschied	978-3981124095
Isabel Abedi	Abschied von Opa Elefant: Eine Bilderbuchgeschichte über den Tod	978-3770742929
Anja Kieffer	Opas Reise zu den Sternen: Ein Kinderbuch zu Tod und Trauer	978-3579073064
Annette Bley	Und was kommt nach tausend?	978-3473324163
Susan Varley	Leb wohl, lieber Dachs	978-3219102833
U. Nilsson & A. Tidholm	Adieu, Herr Muffin	978-3895651489
Etan Boritzer	Was ist Tod?	978-3940650016
Pernilla Stalfelt	Und was kommt dann? Ein Kinderbuch vom Tod	978-3895651106

ANHANG 4**Literaturvorschläge für Eltern**

Autor	Titel	ISBN
Bernadette Rüggeberg	Plötzlich Tod: Als Familie weiter leben	978-3451611759
Chris Paul	Wie kann ich mit meiner Trauer leben? Ein Begleitbuch	978-3579009254
Anja Weise	Um Kinder trauern	978-3579009384
Monika Specht-Tomann	Wenn Kinder Angst haben	978-3491401068
Margit Franz	Tabuthema Trauerarbeit: Kinder begleiten bei Abschied, Verlust und Tod	978-3769813425
Peter, Levine	Verwundete Kinderseelen heilen	978-3466306848

Literaturverzeichnis

- Bertuleit, Claudia: „Trauerarbeit mit Kindern im Alter von 8-12 Jahren beim Verlust eines Elternteils durch Tod.“ Diplomarbeit, Soziale Arbeit, Hochschule Mittweida (FH), Rosswein, 2009.
- Eckardt, Jo: Kinder und Trauma. 2., durchgesehene Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.
- Ennulat, Gertrud: Kinder in ihrer Trauer begleiten. Freiburg: Verlag Herder, 1998.
- Ennulat, Gertrud: Kinder trauern anders. 10. Auflage. Freiburg: Verlag Herder, 2014
- Hinderer, Petra, und Martina Kroth: Kinder bei Tod und Trauer begleiten. 3. Auflage. Münster: Ökotopia Verlag, 2012.
- Kuschke, Gabriele, Karin Haas, und Isa Straub: Trauern Kinder anders? GRIN Verlags GmbH, 2013.
- Leist, Marielene: Kinder begegnen dem Tod. 4. Auflage. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1999
- Oerter, Rolf, und Leo Montad: Entwicklungspsychologie. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Beltz Verlag Weinheim, Basel, 2008.
- Specht-Tomann, Monika: Wenn Kinder traurig sind. Düsseldorf: Patmos Verlag GmbH & Co. KG, 2008.

Internetquellen:

- Bojdunyk-Rack, Dagmar: Kindliche Trauer bei Tod naher Bezugspersonen.
<http://www.eltern-bildung.at/expertenstimme/trennung-scheidung-und-verlust/kinder-im-umgang-mit-sterben-und-tod/kindliche-trauer-bei-tod-naher-bezugspersonen/>
verfügbar am 28.05.2014
- Ennulat, Gertrud: Tod und Trauer im Erleben von Kindern.
<http://www.kindergartenpaedagogik.de/835.html>
verfügbar am 18.05.2014
- Kindertrauer-Information über Trauer bei Kindern:
<http://www.kindertrauer.info/Kindertrauer/Kindertrauer.html>
verfügbar am 18.05.2014
- Neurologen und Psychiater im Netz. Zürich (SGPP) Fachliche Unterstützung: Prof. Dr. med. Ulrich Schnyder:

<http://www.neurologen-und-psychiater-im-netz.org/psychiatrie-psychosomatik-psychotherapie/erkrankungen/posttraumatische-belastungsstoerung-ptbs/was-ist-eine-posttraumatische-belastungsstoerung-ptbs/>
verfügbar am 27.11.2014.

Trauerland-Zentrum für trauernde Kinder und Jugendliche:

<https://www.trauerland.org/fuer-erwachsene/kinder-und-trauer/trauernden-kindern-helfen/>
verfügbar am 27.12.2014

Witt-Loers, Stephanie: Hilfreiche Unterstützung für trauernde Kinder.

<http://www.familienhandbuch.de/angebote-und-hilfen/sonstige-hilfsangebote-fur-kinder/hilfreiche-unterstutzung-fur-trauernde-kinder>
verfügbar am 19.10.2014

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Grimma, 16.01.2015

Kathrin Eisermann